Anzeigenpreise: Die 9gespaltene Millimeterzeile oder deren Raum 50.— Mark, Stellen- und Wohnungsgesuche, Familiennachrichten, Vereins- und Versammlungsanzeigen 15.— Mark. Kleine Anzeigen per Wort 8.— Mark. — Reklamepreis: Die Millimeterzeile 8gespalten oder deren Raum im Text 150.— Mark.

# Schlesische Arbeiter-Zeitung

Bezugspreis: Durch Austräger 1000.— Mk. pro Woche. Durch die Post 3000.— Mk. pro Monat und Nachzahlung des Differenzbetrages an die Prod.-Genossenschaft. — Redaktionssprechstunde: 5—6 Uhr nachm. Postscheckkonto: Breslau Nr. 810 59. — Fernspr.: Breslau, Ring 8837. **Einzelnummer 200 Mk.**

Organ der Kommunistischen Partei Deutschlands, Bezirk Schlesien (Sektion der Kommunistischen Internationale)

Nummer 76. | Sonntag, den 1. April 1923. | 5. Jahrgang.

## Aus dem Inhalt:

**Am 30. März traf im Hamburger Hafen das erste russ. Kornschiff ein, mit 500 000 Pud Roggen für die bedürftigen Arbeiter des Ruhrgebiets.**

Die ans Krankenlager des Genossen Lenin gerufenen Aerzte rechnen mit seiner vollständigen Gesundung.

In der sowjet-russischen Fertigindustrie reicht der Lohn der Arbeiter bereits an die Vorkriegslöhne heran.

In Berlin sprengten die Arbeiter eine Versammlung italienischer Faszisten.

Die Gewerkschaftsführer „teilen die Bedenken der Cuno-Regierung gegen eine weitere Erhöhung der Löhne".

In Waldenburg forderte der „Genosse" Dr. Grützner den Burgfrieden zwischen Kapital und Arbeit.

## Eine italienische Faszistenversammlung in Berlin auseinandergejagt.

(Eigene Meldung.)

Berlin, 30. März.

Gestern fand in Berlin im Künstlerhaus Bellevuestr. eine Versammlung der italienischen Faszisten statt.

Unsere Genossen überraschten dort die Faszisten bei ihrer Zusammenkunft. Es waren etwa 30 italienische Faszisten mit ihrem Abzeichen [illegible] Als unsere Genossen geschlossen anrückten, zog einer der Faszisten einen Dolch. Darauf wurde die Bande von unseren Genossen jämmerlich verprügelt. Unter den Rufen „Nieder mit dem Faszismus!" schlugen unsere Genossen die bewaffneten Faszisten zurück und jagten die Versammlung auseinander. Die Faszisten stürzten in wilder Flucht aus dem Saal.

An der Spitze der gestrigen Zusammenkunft stand Kapitän Corrado Bustova, ein italienischen Offizier. Er schlug in der Sitzung vor, mit den Deutschvölkischen in Verbindung zu treten. Außerdem wird die Aufführung eines Films „Mussolinis Marsch auf Rom" beabsichtigt. Die Faszisten sind bewaffnet und werden von dem italienischen Konsul und dem Botschafter Bosdari mit Geldmitteln und Material unterstützt. Wir konnten auch ermitteln, daß die italienischen Faszisten mit dem Rektor der Berliner Universität und dem Ausschuß der Studentenschaft in Verbindung stehen.

Das WTB. übermittelt der Presse Schlesiens in dieser Angelegenheit nachstehende Meldung, die lediglich gegen die Kommunisten eingestellt ist:

„Wie die Blätter melden, drang in Berlin am Sonnabend eine Gruppe Kommunisten in einen Saal des Künstlerhauses in der Bellevuestraße ein, in dem einige Italiener zu einer Sitzung zusammengekommen waren. Die Eindringliche forderten die Versammlungsteilnehmer auf, sofort den Saal zu verlassen, und als ihnen dies nicht schnell genug ging, schlugen sie mit Gummiknüppeln auf die Italiener ein. Zwei in Berlin ansässige italienische Kaufleute wurden dabei erheblich verletzt. Die Kommunisten wollen die Italiener für Faszisten gehalten haben. Im Gegensatz hierzu wird von italienischer Seite erklärt, daß die Zusammenkunft einen vollkommen unpolitischen Charakter hatte. Der Leiter der Versammlung hat über den Vorfall dem italienischen Botschafter Bericht erstattet, der sich, wie ein Korrespondent mitteilt, beschwerdeführend an das Auswärtige Amt wenden will, um die Bestrafung der Schuldigen zu verlangen."

Es ist eine Schande ohnegleichen, daß die italienischen Henker in der deutschen Republik auftreten dürfen. Wenn Herr Severing nicht zupacken will, muß die Arbeiterschaft jedesmal so eingreifen wie es die Arbeiter Berlins getan haben.

## Ende des Streiks auf „Concordia"?

Nach einer Mitteilung der Direktion der Rombacher Hüttenwerke, die von der Vossischen Zeitung wiedergegeben wird, haben die Arbeiter auf der Zeche Concordia bei Oberhausen die Wiederaufnahme der Arbeit beschlossen, nachdem sie sich davon Gewißheit verschafft hatten, daß die Ingenieurkommission die Zurückziehung der Posten von der Zeche versprochen und außerdem sich verpflichtet hat, dafür einzustehen, daß die bei Wiederaufnahme des Betriebes geforderten Kohlen nicht beschlagnahmt werden dürfen.

## Sabotage der rechten SPD.-Führer in Sachsen.

Die Bezirksparteileitung der SPD. von Leipzig hat mit Vertretern der Kreisorganisationen und unter Assistenz eines Wiener Sozialdemokraten den Beschluß gefaßt, einen sozialdemokratischen Ordnungsdienst einzurichten. Dieser Beschluß bedeutet einen glatten Bruch der Vereinbarungen zwischen der KPD. und der SPD. in Sachsen. Wenn auch gesagt wird, daß dieser Ordnungsdienst mit der KPD. verhandeln soll, so ist doch klar, daß er in erster Linie gegen die Kommunisten aufgebaut wird. Wir werden auf diese Angelegenheit noch zurückzukommen haben.

# Sowjet-Rußland sendet Brot!

Eig. Meldung d. „Schl. Arb.-Ztg.".

**Am 25. d. Mts. fuhr von Reval der Dampfer „S. Ruß" nach Hamburg mit 1400 Tonnen Roggen als erste Spende der Hilfssendung der russischen Gewerkschaften für die Ruhrarbeiter. Der Dampfer wird voraussichtlich am 30. d. M. in Hamburg eintreffen und von einem proletarischen Ausschuß, bestehend aus Vertretern der internationalen Arbeiterhilfe, des Reichsausschusses der Betriebsräte und des Verbandes der rheinisch-westfälischen Konsumvereine, in Empfang genommen werden. Der Roggen wird in den zwei Mühlen des Konsumvereins in Essen und Bochum gemahlen und gemäß den schon bekannt gegebenen Richtlinien an bedürftige Arbeiter des Ruhrgebiets verteilt werden.**

**Bezugsberechtigt sind in erster Linie Arbeitslose, Familienväter, Kurzarbeiter mit Familie, Familienangehörige proletarisch-politischer Gefangener, ferner Kriegsbeschädigte und Sozialrentner.**

**Zwei weitere russische Dampfer „Arcos" mit 2500 Tonnen und „Kraßnyprofintern" (Rote Gewerkschaftsinternationale) mit 5000 Tonnen werden gegenwärtig in Reval in ununterbrochenen Tag- und Nachtschichten verladen. Die Revaler Hafenarbeiter hoffen, bis zu den Feiertagen mit der Verladung fertig zu sein.**

## Ankunft des ersten Schiffes mit Roggenkorn im Hamburger Hafen.

Die „Hamburger Volkszeitung", unser dortiges Bruderblatt meldet:

„Von russischen Bauern und Arbeitern gesandt, ist das erste Kornschiff im Hamburger Hafengebiet eingelaufen und im Hafen vor Schuppen 77 vor Anker gegangen. Der Dampfer „S. Ruß" hatte Reval mit über 1400 Tonnen Roggen verlassen und soeben erhielt die hiesige Handelsvertretung der RSFSR. die Nachricht von der glatten Ueberfahrt und Ankunft des Transports.

Mehr als 100 schwerbeladene Eisenbahnwaggons werden in wenigen Tagen in das Ruhrgebiet abrollen die Spende der russischen Gewerkschaften den Arbeitern des Rheinlandes zu überbringen."

Zu dieser ersten Brotsendung schreibt unser Hamburger Parteiblatt u. a.:

„Schnell muß der Abtransport erfolgen. Senat und Bürgerschaft, Deputationen und Eisenbahnbehörden müssen für schnellste, frachtfreie Weiterbeförderung sorgen.

Hamburgs revolutionäre Arbeiter aber sind voll stolzer Genugtuung über das erste russische Korn, das in ihrer Stadt eingetroffen ist.

Sie grüßen im Namen der Ruhrarbeiter das hochstrebende Sowjetrußland.

Krieg gegen Frankreich und gegen die deutschen Arbeiter! schreit das Bürgertum zwischen Sekt und Hummern.

„Nie wieder Krieg!" und „Generalstreik gegen Poincaré!" rufen die schlotternden Pazifisten von der Zweiten und Amsterdamer Internationale — und tun nichts.

**Sowjetrußland aber handelt!"**

## Aussicht auf Genesung Lenins.

Der letzte, von neun in- und ausländischen Aerzten unterzeichnete Bericht über den Zustand Genossen Lenins lautet: Am 21 März fand ein Konsilium mit den aus dem Ausland eingetroffenen Professoren statt. Nach einer genauen Untersuchung des Patienten sind alle Unterzeichneten einstimmig zu folgendem Ergebnis gekommen: Die Erkrankung von Lenin, die zur Störung der Sprachtätigkeit und der Schwäche der rechten Hand und des rechten Beins führte, hat ihre Ursachen in der Erkrankung der entsprechenden Blutgefäße. Die bisher angewandte Behandlungsmethode ist als richtig anerkannt. Das Konsilium findet: Der Verlauf und die objektive Untersuchung der Krankheit ergeben, daß es sich um einen Fall handelt, bei dem eine fast vollständige Wiederherstellung der Gesundheit möglich ist.

## Gewerkschaftsführer für den Lohnabbau.

Die „Schlesische Zeitung" meldet erfreut:

**Berlin, 23. März. Die Spitzenorganisationen der Gewerkschaften beschäftigten sich gestern mit den Preisen und Löhnen. Sie stellten fest, daß besonders im Lebensmittelgewerbe in den beiden letzten Wochen Preissteigerungen von 10—[illegible] Prozent zu verzeichnen gewesen seien. Fleisch, Hülsenfrüchte, Milch und deutsche Fette hätten eine Preisheraufsetzung erfahren, ohne daß eine zwingende Notwendigkeit dazu bestünde. Auf der anderen Seite ist man in den Gewerkschaften der Ansicht, daß durch die Herabsetzung der Kohlenpreise eine Senkung der Preise für Industrieprodukte durchführbar sein werde. Die Gewerkschaften teilen die Bedenken der Regierung gegen eine weitere Erhöhung der Löhne.**

Die Gewerkschaftsführer haben sich also gegen eine weitere Erhöhung der Hungerlöhne ausgesprochen. Und das zu einer Zeit, wo das Existenzminimum nach den Berechnungen des bürgerlichen Statistikers Kuczynski im Monat März für einen Alleinstehenden von 22380 auf auf 42 618 Mk. oder um 90 Prozent gestiegen ist. Die angebliche Markstabilisierung muß herhalten für den Lohnabbau, zumal eine Stabilisierung der Löhne praktisch einem Lohnabbau gleichkommt. Wenn die Arbeiter sich das gefallen lassen, dann verdienen sie regelrecht Prügel! In allen Betrieben und Gewerkschaften müssen sie geschlossen aufmarschieren gegen diesen neuesten Verrat der „berufenen und besonnenen Vertreter"!

## Der Arbeitslohn der russischen Arbeiter.

Während der Reallohn der deutschen Arbeiter immer weiter sinkt, ist eine stetige Besserung der Arbeitslöhne in der russischen Industrie entgegen allen Verleumdungsversuchen zu verzeichnen. In einem Werk, das das Volkskommissariat für Arbeit und Verteidigung dem 11. Sowjetkongreß vorgelegt hat, befindet sich ein Artikel über den Arbeitslohn mit verschiedenen Tabellen, aus welchen hervorgeht, daß im Jahre 1922 der Arbeitslohn 41,8 Prozent des Lohnes von 1913 gegenüber 39,3 im Jahre 1921 und 38,5 1919 betrug. Diese Verhältnisse bestanden im Vorjahre und haben sich inzwischen bedeutend gebessert. In der Fertigindustrie reicht der Lohn der russischen Arbeiter bereits an die Vorkriegslöhne heran. In der Schwerindustrie sind zwar die Verhältnisse erheblich schlechter, aber bessern sich langsam und andauernd.

## Erfolgreiche Demonstration.

**Die Arbeitslosen in Essen haben nach einer wiederholten großen Demonstration die Anerkennung des Arbeitslosenrates durch die Stadtverwaltung erkämpft. Für alle über 21 Jahre alten Arbeitslosen wird eine besondere Unterstützung in Höhe von 40 000 Mark gezahlt. Ueber weitere Forderungen soll noch verhandelt werden.**

## Vorwärts und aufwärts

Breslau, 1. April.

I.

Die Christenheit feiert des Nazareners Auferstehungstag.

Der klassenbewußte Proletarier sieht in Christus keinesfalls seinen Erlöser, geht an die angebliche Lehre Christi kritisch heran, ist sich darüber klar, daß sie dazu beiträgt die Knechtschaft des Proletariats zu verewigen, weil sie ihm gebietet hienieden demütig zu sein, auf daß er nach seinem Tode ins Himmelreich eingehe! Er wird ungeachtet dessen, sofern er die Taten des Nazareners dialektisch betrachtet, sie einzuschätzen, zu würdigen wissen und erkannt haben, daß „die Befreiung der Arbeiterklasse nur **das Werk der Arbeiter selbst** sein kann" — wie Karl Marx es uns gelehrt.

II.

Die Auferstehung Christi können wir deshalb nur symbolisch verstehen: als Sieg einer von der damals herrschenden Klasse bekämpften totgewähnten Idee.

In einem Museum Berlins wird ein Gemälde Leonardo da Vincis aufbewahrt und zur Schau gestellt, das die Auferstehung des Nazareners darstellt. [illegible] großen Künstler geschaffen worden zu einer Zeit, wo das Bürgertum seinen Siegeszug begann gegen den Feudalaël, gegen den Absolutismus. Dieser Siegeszug prägt sich in seinem Bilde aus: mit elementarer Kraft steigt der Nazarener aus dem Grabe empor, siegen die Ideen des Christentums, bzw. des Privateigentums.

III.

Die unbestrittene Herrschaft dieser **Ideen** ist zu Ende. Im Schoße der Gesellschaft hat sich mit der Entwicklung der Produktion eine neue Idee entwickelt: **Der Kommunismus.** Er ist heut kein Gespenst mehr. Das Proletariat ist es, das ihm den Weg bereitet.

Und auch die unzählige Male totgewähnte Idee des Kommunismus wird siegen mit derselben elementaren Wucht, mit der s. Zt. gesiegt haben die Ideen des Christen- und Privateigentums.

IV.

Daß das Proletariat als eigentlicher Träger des Kommunismus, trotzalledem und alledem, siegreich vorwärts schreitet, beweist jedem klar und eindeutig die heutige Ausgabe der „Schlesischen Arbeiter-Zeitung". Aktueller, inhaltsreicher und in einem neuen Gewande hält sie ihren Einzug in die „Wohnungen" des Proletariats. Es ist die erste Auflage, die wir **in der eigenen Druckerei und im Rotationsdruck herstellen konnten.**

Nur derjenige, der die Geschichte der „Schlesischen Arbeiter-Zeitung" kennt, und die ungeheuren technischen und finanziellen Schwierigkeiten, die überwunden werden müssen, wird ermessen, was dies bedeutet.

Jetzt erst können Verlag und Redaktion daran gehen, die „Schlesische Arbeiter-Zeitung", technisch und inhaltlich zu vervollkommnen, sie aktueller auszugestalten.

Von nun an wird die „Schlesische Arbeiter-Zeitung" täglich mindestens 6seitig erscheinen. Durch die Beilagen „Wirtschaftliche Rundschau", „Tribüne", „Die Genossin", „Der Jungprolet", „Der junge Genosse" vor allem aber durch die reich-illustrierte Beilage „Sichel und Hammer" werden alle Leser und Leserinnen auf ihre Kosten kommen. Bei einem Abonnementspreis von nur 1000 Mark pro Woche wird es auch den Kurzarbeitenden möglich sein, die „Schlesische Arbeiter-Zeitung", samt den Beilagen zu abonnieren. Durch die Um- und Ausgestaltung unserer Zeitung können wir unsere Leser ausführlicher und vielseitiger informieren, so daß diejenigen Proleten, die außer der „Schlesischen Arbeiter-Zeitung" noch eine andere Zeitung abonniert hatten, sich das Abonnement eines zweiten Blattes ersparen können. Die Zuschriften aus dem Leserkreis können von nun an mehr Berücksichtigung finden und [illegible] veröffentlicht werden.

Die „Schlesische Arbeiter-Zeitung" wird aber erst dann im wahren Sinne des Wortes die „Schlesische Arbeiter-Zeitung sein, wenn die meisten ihrer Spalten gefüllt werden mit Zuschriften, Berichten, von Arbeitern, Arbeiterinnen, Angestellten, Beamten, Hausfrauen, Soldaten, Handwerkern usw., wenn sie in jedem Ort, in jeder Werkstatt einen Berichterstatter, einen Mitarbeiter oder eine Mitarbeiterin haben wird.

V.

Während übrigens die bürgerlichen Pressereptile an Abonnentenschwund verrecken, wächst der Leserkreis der „Schlesischen Arbeiter-Zeitung" mit jedem Tage. Im Monat März allein stieg die Zahl der Leser annähernd um 1000. Jetzt erst, wo die „Schlesische Arbeiter-Zeitung" die bürgerlichen und sozialpatriotischen Zeitungen in jeder Hinsicht übertrifft, wird es unseren Genossen umso leichter sein, die Leserzahl nicht nur zu verdoppeln, zumal sie in Schlesien die einzige politische Tageszeitung ist, die unerschrocken für die Klasseninteressen des gesamten Proletariats eintritt, ihm den Weg weist, der zu seiner Rettung führt. Ans Werk, Genossen! Nützt die Osterfeiertage! Werbt neue Leser für Eure Zeitung. Th. K.

# Ostern 1923 — ein kritischer Tag.

Daß ein Toter, [illegible] gar aus dem Grabe aufersteht, um die Welt zu erlösen, das glauben heute keine Arbeiter, das glauben auch zum großen Teil die „Gläubigen" nicht mehr. Das Osterfest ist in großen Gegenden Deutschlands kein Kirchenfest; es ist eines der traditionellen Feste, an denen die Arbeit ruht. Das ist alles.

Doch im Jahre 1923 haben alle Arbeiter Deutschlands reichlich Anlaß, diesen „Festtag" zu gründlichen Ueberlegungen über sich und die Welt zu benutzen: der erste April 1923 ist ein kritischer Tag erster Ordnung. Ist der Tag, der auf den 15. Januar 1923 folgt und den nächsten Schritt der französischen und belgischen Militärs bringen kann: die Besetzung der Betriebe im Ruhrrevier.

Am 1. April ist die Zahlung der Kohlensteuer fällig. Die Besatzungsbehörden verlangen, daß die Steuern an sie abgeführt werden. Die Reichsregierung verbietet diese Zahlung. Die französischen Behörden werden zu Repressalien greifen — neue Probleme stehen dann vor der Arbeiterschaft Deutschlands.

Bei dieser Gelegenheit besinnt man sich auf die Ostertage 1921, wo die Kommunisten Deutschlands den Versuch unternahmen, gegen die Reaktion zu kämpfen — und unterlagen, weil die Arbeiterschaft nicht begriff, daß der Kampf nicht eine Angelegenheit der Kommunisten war, sondern die der gesamten Arbeiterschaft.

Wie recht die Kommunistische Partei mit ihren Warnungen und Mahnungen hatte, zeigt die Entwicklung dieser Jahre. Kein Frieden ist in Europa eingezogen. Neue Kriegsgefahr droht. Neuer Krieg tobt — der Wirtschaftskrieg, der mit der Erdrosselung des schwächeren Gegners enden muß; dieser Gegner ist: Deutschland, dessen Abhängigkeit besiegelt ist, wenn das Proletariat nicht einen Strich durch die Rechnung macht.

Das Proletariat Deutschlands ist geschunden worden. Es steht ihm noch die „Kreuzigung" bevor, wenn es sich nicht wehrt. Und keine Schächer werden mit ihm ans Kreuz geschlagen werden: die Räuber vom Schlage des Stinnes ziehen es vor, mit den anderen gemeinsame Sache zu machen. Stinnes ist Hans Dampf in allen Gassen: in England hat er Geschäftsfreunde, mit französischen Schwerindustriellen lebt er in Interessengemeinschaft, bei dem italienischen Faszistenhäuptling studiert er die Methoden zur Bekämpfung der Arbeiter, mit Horthy trinkt er Blutsbrüderschaft. Der „Völkerbund" wird seine Hände in Unschuld waschen, wie weiland Pontius Pilatus.

Das Proletariat Deutschlands wird kaum „aus dem Grabe" auferstehen können, wenn es von seinen Klassenfeinden erst „ans Kreuz geschlagen" und für zwei Herren, die deutschen und die französischen, in die Gruft der Sklaverei eingesargt ist.

Und Ostern ist ein Tag, an dem die Klassenfeinde ihrem Ziele näherkommen: das Proletariat Deutschlands steht am Fuße des Golgathaberges; es kann noch die Leidensstationen vermeiden, wenn es erbarmungslos seine Feinde packt, sie [illegible] niederschlägt [illegible] und ihre Gruft so vernagelt, daß selbst die stärksten weißgardistischen „Engel" mit „flammenden" Waffen ihnen zu seiner „Auferstehung" nicht verhelfen können.

Klarer als seit Jahren steht vor dem Proletariat Deutschlands die Alternative: Soziale Revolution, Machtergreifung durch das Proletariat — oder Sklaverei.

Klarer als seit Jahren ist der Weg. Den äußeren Feind zu schlagen, ist nötig. Ihn schlagen kann das deutsche Proletariat nur, wenn es zuvor den inneren Feind schlägt. Der Räuber Poincare ist nicht um ein Haar besser als der Räuber Stinnes. Aber die deutsche Bourgeoisie ist schwächer als der französische Militarismus. Nieder mit dem französischen Imperialismus, also nieder mit der deutschen Bourgeoisie, nieder mit ihrer Regierung — das muß der Schlachtruf des Augenblicks sein. Die Cuno-Regierung tut so, als sei sie stark, sie ist schwach, und die Bourgeoisie Deutschlands ist schwach und kann — noch will sie „die Nation" retten.

Die Nation zerfällt, wenn nicht das Proletariat Deutschlands diese Nation konstituiert. Um auch nur die territoriale Einheit und Unversehrtheit Deutschlands zu garantieren, ist eine starke Regierung nötig, die sich auf starke Kräfte stützt; eine solche Regierung kann nur eine revolutionäre Regierung sein; die Kräfte, auf die sie sich stützt, nur die des Proletariats.

Soll das einige Deutschland auferstehen, so muß zunächst jenes faulende Gewürm der Zersetzung und Zersplitterung getötet werden, der Faszismus und die angeblich „nationalen" Kreise, die in Wirklichkeit die Feinde nicht nur des Proletariats, sondern auch der Reichseinheit sind.

Und bringt das Proletariat Deutschlands die Kraft auf, sich selbst zu retten, so schließt es den Bund mit den Arbeitern und Bauern Sowjetrußlands, Sowjetrußlands, welches wahrhaftig schon am Kreuze hing und ohne alles himmlische Brimborium, anders als Christus, sich befreite, nicht vertrauend auf den „himmlischen Vater", dessen Angestellte, die Pfaffen aller Länder, systematisch die Völker gegeneinander hetzen, sondern vertrauend lediglich auf seine eigene Kraft, den heiligen, irdischen Geist der proletarischen Revolution.

Auferstehung oder Untergang — das gilt es zu entscheiden. Rote Ostern nicht der mystischen Auferstehung, sondern des proletarischen Aufstandes gegen die Bourgeoisie, oder weißgardistische Ostern der vereinigten Börsenhaie, Industriekönige und Faszisten — das ist die Frage.

Ostern 1923 ist ein kritischer Tag. Die Krise zu lösen steht in der Macht des Proletariats.

## Laßt es nicht zu!

**Aus Furcht vor der proletarischen Einheitsfront, besorgt um ihre Futterkrippen, wollen die Bonzen Eure Gewerkschaften zerstören.**

Die nationalistische Einheitsfront der Sozialpatrioten mit den Bürgerlichen gerät ins Wanken. Sie zeigt schon bedenkliche Risse. In Frankfurt traten SPD.-Mitglieder auf, die sich ganz frei und offen mit unserer Taktik der Einheitsfront einverstanden erklärten. Mehr noch als das. Sie betonten auch, daß das Proletariat über die Köpfe der widerstrebenden Führer hinweggehen müsse, hinweg zur proletarischen Einheitsfront, um nicht vom Kapital zermalmt zu werden. Und in Sachsen hat die proletarische Einheitsfront bereits praktisch Form und Gestalt angenommen.

Diese Erscheinungen setzen die bezopfte Bürokratie des ADGB. und der VSPD. in große Aengste. Die Massen entgleiten ihrer Führung, d. h. ihrer Verführung. Dazu droht noch etwas anderes. Deutschland kommt jetzt in die Periode der größten wirtschaftlichen Schwierigkeiten. Massenarbeitslosigkeit steht als Druckmittel gegen das Proletariat vor der Tür. Selbst der verknöchertste Bürokrat weiß ganz genau: Das Kapital wird diese Gelegenheit unbedingt ausnutzen, um mit Hilfe der Faszisten die Arbeitszeit zu verlängern und den Lohn zu kürzen. Für einen sehr großen Teil des deutschen Proletariats bedeutet die neue Phase die ungeheure Steigerung der Nöte oder gar vollständige Vernichtung. Tod und Verderben stehen hinter der Aktion des Kapitals.

Die Bürokratie steht nun vor der Frage: Kapitulation oder Kampf? — Kampf? — Nein! Kampf bedeutet ja Bruch des Burgfriedens, Preisgabe der Einheitsfront mit den Kapitalisten, Verzicht auf die Koalitionspolitik. Und das alles bedeutet weiter: das Wiederausschalten der Bürokratie aus Staats- und sonstigen Aemtern, bedeutet den politischen Tod der Bürokratie. Das Opfer ist zu groß. Zudem: Kampf bedeutet Bürgerkrieg und Bürgerkrieg verstößt gegen die „Demokratie"! Wenn Noske im Auftrage der Kapitalisten Proletarier niederschlägt, wenn Ebert als Geschäftsführer des Bürgertums Sondergerichte gegen Arbeiter einsetzt, dann ist das kein Bürgerkrieg, dann ist das demokratischer Schutz der — Ausbeuter-„Ordnung".

Weil die Bürokratie der Gewerkschaften und SPD. diese „Ordnung" erhalten will, weil sie zu einem erheblichen Teil bereits ein Teil dieser „Ordnung" geworden ist, darum will sie nicht gegen das Kapital kämpfen. Darum darf sie nicht gestatten, daß das mehr und mehr zu klarem revolutionärem Urteil gelangende Proletariat sich zu einer Kampffront zusammenschließt, deren Marschrichtung gegen die kapitalistische Zwingburg führt.

In den Gewerkschaften gärt es gewaltig. Der Kommunist gilt im allgemeinen bei den Mitgliedschaften nicht mehr als Zerstörer der Organisation, zu dem ihn die verleumderischen Denunziationen der Sozialimperialisten gestempelt hatten. Die Mehrheiten in den Gewerkschaften wissen heute:

**Die Kommunisten kämpfen für die Einheitsfront!**

Die krampfhaften Versuche der zünftlerischen Gewerkschaftsspitzen, Kommunisten unter Anwendung formaler Argumente aus den Verbänden herauszustoßen, ruft in den Mitgliederkreisen immer stärkeren Widerstand hervor. Darum, soll das Werk des Zerstörens, des Ohnmächtigmachens der Gewerkschaften, gelingen, dann muß schnell gehandelt werden. Ohnmächtig müssen die Gewerkschaften darum gemacht werden, damit man einen Vorwand hat, um vor dem Ansturm der Kapitalisten mit Hinweis auf die Kampfunfähigkeit kapitulieren zu können. Und indem man das Zerschlagen der Gewerkschaften mit einem großen Geschrei über kommunistischen Terror, kommunistische Spaltungsversuche, kommunistische Treibereien auf Befehl Moskaus begleitet, schafft man sich zugleich die Möglichkeit, der Oeffentlichkeit zu erklären: Die Kommunisten sind verantwortlich für die Schwächung der Gewerkschaften! Wir waschen unsere Hände in Unschuld. Wir nehmen den Kampf gegen die Kapitalisten nicht auf, weil die Gewerkschaften gespalten sind. —

So schafft man dem Kapital, wie es die Proleten Oberschlesiens vor einigen Tagen am eigenen Leibe erlebten, die Sicherheit, daß es ungehindert die unverschämtesten Anschläge gegen das Proletariat unternehmen kann. So sichern sich die neuen Staatsmänner, Minister, Staatssekretäre, Gesandten, Attachés, Regierungspräsidenten, Landräte, Oberbürgermeister, Bürgermeister, Stadträte und der ganze folgende Troß von beamteten Sozialdemokraten, das weitere Vertrauen der Stinnes, Westarp und Konsorten.

Unter diesen Umständen wird es verständlich, daß nun in den verschiedenen Gewerkschaften mit Hochdruck gegen die Kommunisten gearbeitet wird. Massenausschlüsse sind vorbereitet. Kommunistische Ortsverwaltungen werden diktatorisch als abgesetzt erklärt. Diktatorisch wird in der „demokratischen" Gewerkschaft von den Oberbonzen eine Verwaltung aus gefügigen Elementen eingesetzt. Wer dagegen opponiert, der fliegt. So wird „gesäubert". So schafft man sich die Leute vom Halse, die seit Jahr und Tag für die proletarische Einheitsfront kämpfen. So zerschlägt man die Gewerkschaften, um sie kampfunfähig zu machen. Man macht sie kampfunfähig, damit der kapitalistische Wiederaufbau vom klassenbewußten Proletariat nicht gestört werden soll.

Das Proletariat muß mit diesem Feinde, der sich dem proletarischen Klassenkampf widersetzt, der als bezahlter Angestellter der proletarischen Organisation die Klasseninteressen des Kapitals so ganz offenkundig vertritt, schnell und gründlich fertig werden.

Den Bestrebungen des Kapitals und der Bürokratie des ADGB. und der VSPD. setzt die Arbeiterschaft den gesteigerten Eifer

**für Schaffung der proletarischen Kampffront**

entgegen. Mit aller Energie müssen die Maßnahmen der Bürokratie, die auf ein Zerschlagen der Gewerkschaften abzielen, bekämpft werden. In dieser Beziehung deckt sich unsere Forderung der proletarischen Einheitsfront mit der Forderung:

**Erhaltung der Geschlossenheit der Gewerkschaften!**

Kampf für diese Geschlossenheit gegen das Unternehmertum, aber auch gegen die auf Zerstörung der Gewerkschaften hinarbeitende arbeitsgemeinschaftliche Bürokratie.

Jeder, der die Einheitsfront des Proletariats verhindern will, der die bestehenden Gewerkschaften durch Zersplitterung schwächt oder zu schwächen versucht, muß als ein Todfeind der Arbeiterklasse betrachtet und behandelt werden.

**Für ihn ist kein Platz in den Reihen oder an der Spitze der Gewerkschaften.**

## „Der Faszistensieg in Oberschlesien."

Unter dieser Ueberschrift schreibt die „Rote Fahne" (Berlin) zu dem vorläufigen Ergebnis des Kampfes in Oberschlesien u. a.:

Die oberschlesische Arbeiterschaft ist nach kurzen, aber erbitterten Kampfe wieder in die Betriebe gezwungen worden. Auf der Revierkonferenz am 23. März war es der reformistischen Gewerkschaftsbürokratie gelungen, die Annahme der Unterwerfungsbedingungen durchzusetzen. Nachdem die zentrale Kampfleitung den Abbruch des Kampfes proklamiert und ein Teil der Arbeiterschaft der Parole folgte, war es klarblickenden Kämpfern unmöglich, den Kampf fortzusetzen. Die oberschlesische Arbeiterschaft war kampfentschlossen, sie hatte bis jetzt aber noch nicht gelernt, sich eine Kampfleitung zu schaffen, die unerschrocken und konsequent die notwendigen Maßnahmen empfiehlt und durchführt.

Durch den Verrat der reformistischen Führer hat so die Arbeiterschaft eine schwere Niederlage erlitten. Die faszistischen Banden und die Unternehmer triumphieren. Ihre brutale Rücksichtslosigkeit hat über die Arbeiterschaft und die Republik (in ihren Gesetzen und Machtorganen) gesiegt. Sogar das „Berliner Tageblatt", das genau weiß, was los ist, empfindet starke Beklemmungen. Es läßt sich in seiner Sonntagsausgabe vom 25. März aus Gleiwitz drahten:

„Die gesamte Arbeiterschaft in Oberschlesien, die wichtigste Vorkämpferin und Stütze der republikanischen Staatsform, sah sich veranlaßt, energisch gegen die überhandnehmende staatsfeindliche Tätigkeit illegaler Verbände Front zu machen und kam in diesem Abwehrkampf durch die teilweise sehr fragwürdige Sympathie gewisser Industriegruppen für diese Elemente in Kampfstellung gegen die Arbeitgeberschaft, die von dieser durch unverständliche, teilweise vielleicht aus Mißverständnis, teilweise aus ausgesprochenen gegensätzlichen Anschauungen resultierende Haltung in den letzten Wochen aufs äußerste verschärft wurde. Bei manchen Arbeitgebervertretern hat sicherlich auch die — milde gesagt — wenig vornehme Spekulation auf das infolge des französischen Einbruchs im Westen verstärkte Verantwortlichkeitsgefühl des einzelnen für die gesamte Nation und der daraus sich ergebenden Möglichkeit eines Zurückweichens der Arbeiterschaft die ablehnende Haltung verstärkt. Der beendete Konflikt hat gezeigt, daß die Arbeiterschaft in ihrer Gesamtheit keinerlei Sympathie für nationalsozialistische und ähnliche Gruppen hat. Er konnte und durfte bei den deutschen Schwierigkeiten im Westen nicht zu seinem natürlichen Austrag kommen, was vielleicht von dem, der endlich eine klare Entscheidung wünschte, bedauert werden wird. Das Verhalten beider Parteien in der nächsten Zeit wird zeigen, ob sich die schwerwiegenden, nicht zu verbergenden Gegensätzlichkeiten noch schwerer Zusammenstöße werden beseitigen lassen. Was sich hier auf begrenztem Gebiet in den letzten Monaten abspielt, darf wohl als ein Symptom der unausbleiblichen latenten jüngeren Krise der deutschen Republik gewertet werden."

Das „Berliner Tageblatt" konstatiert also die Niederlage des republikanischen Staates. Es sagt klar und deutlich, daß die Unternehmer auf „Burgfrieden" und „Verantwortlichkeitsgefühl" gepfiffen haben. Die Arbeiterschaft muß sich von einem bürgerlichen Blatt sagen lassen, daß sie unterlegen ist, weil sie den Parolen der Reformisten folgte, die auf Cunos und Eberts Wunsch den Streik mit allen Mitteln abwürgten, anstatt der rücksichtslosen Brutalität der Unternehmer und Faszisten die ganze Macht der Arbeiterklasse entgegenzusetzen.

Das „Berliner Tageblatt" hofft in der Folge, daß Severings Polizei eine „gründliche Säuberung des oberschlesischen Schlupfwinkels der rechtsradikalen Elemente" vornehmen werde. Die Arbeiterschaft kann diese Hoffnung nicht teilen, denn die bisherige Entwicklung der Dinge in Oberschlesien hat gezeigt, daß nur die zum äußersten entschlossene Arbeiterschaft den Faszismus niederschlagen kann.

In ganz Oberschlesien war die Arbeiterschaft alarmiert, bereit zur Solidarität, und forderte den Generalstreik, durch den allein der Widerstand der Unternehmer gebrochen werden konnte. Statt dessen setzten die Führer der freien Gewerkschaften mit den Christen zusammen alles daran, den Generalstreik zu verhindern und den Kampf mit einem erbärmlichen, faulen Ergebnis abzuschließen. Die Selbstschutzformationen bleiben, die Betriebsräte sind gemaßregelt, die acht Streiktage müssen als Ueberschichten nachgeschuftet werden, über Nichterfüllung oder Einhaltung des Tarifes wird erst noch verhandelt.

Im Verlauf dieses Kampfes zeigte es sich, daß das Unternehmertum mit seinen Werkssoldaten die Arbeitsbedingungen verschlechtert und Mehrarbeit diktiert. Die staatlichen Schlichtungsinstanzen sind in den Händen der Unternehmer. Das Offizierkorps der Polizei ist faschistisch durchsetzt. Die reformistischen Gewerkschaftsführer haben im Interesse der Cuno-

vitalistische Klasse bei der Hinrichtung zum Tode Verurteilter greift, indem sie statt der in der kapitalistischen Gesellschaft gelegentlich der Hinrichtung üblichen Trommler eine Dynamomaschine in Bewegung setzt, um die „unangenehmen Geräusche" zu übertönen.

Selbst die Hungerkatastrophe an der Wolga wird der Sowjetregierung, als von ihr verschuldet, angehängt, obgleich einwandfrei festgestellt ist, daß derartige Naturereignisse die Macht der Menschen in Ohnmacht verwandeln, obgleich selbst Angehörige des Bürgertums diese Tatsache anerkannten. Es wurde weiter festgestellt, daß diese Hungerkatastrophen sich periodisch unter der Zarenherrschaft wiederholten, daß aber die Zarenregierung die Hungernden kurzer Hand verrecken ließ. Erst die Sowjetregierung hat bei der unter der Sowjetmacht aufgetretenen Katastrophe das Hilfswerk in Szene gesetzt und die kapitalistische Welt an ihre Menschenpflicht erinnert, die diese aber hohnlachend verletzte. Ein grelles Schlaglicht auf die deutsche „Ordnung" aber wirft die Szene der Hungernden, mit ihren bleichen Gesichtern, mit ihren ausgemergelten Knochen, mit ihrem schleichenden müden Gang, weil diese aufgenommen wurde in Deutschland, mit deutschen Hungernden. Die Mitwirkenden am Hungerzug im „Todesreigen" sind also keine Sowjetrussen, sondern es sind Deutsche Proleten, die die Regisseure der deutschen Filmfabrik aus den Höhlen der deutschen Arbeiterschaft hervorholte.

Um die einzelnen Szenen suggestibel zu machen, läßt man auch einige Arbeiter auftreten, die mit ihrem Rechtsempfinden als Ausnahme die Regel bestätigen sollen, daß in Sowjetrußland nur Sumpf und Morast zur Entwicklung kommen können.

„Der Todesreigen" ist eine der elendsten Schöpfungen, die bis heute von der Reaktion erzeugt wurden, und die Arbeiterschaft wird sich bei Steigerung der politischen Spannung auf etwas gefaßt machen können, wenn dieser Film der Auftakt in der Bekämpfung der Kommunisten sein soll.

Der Direktion der Ap-Lichtspiele aber können wir versichern, daß sie sich wirklich keinen Gefallen erweist, wenn sie in derartiger Weise Stellung gegen die Arbeiterschaft nimmt.

Mak.

## Bilder aus dem Reiche der Botanik.

### I. Osterluzei.

Von Willy Thielking-Breslau.

Jeder Naturfreund, der mit offenen Augen unsere grünenden Fluren und Wälder durchwandert, der also mehr ist als ein gedankenloser Spazierbummler oder Kilometerfresser, hat oft Gelegenheit, mit wunderlichen und sonderbaren Kindern unserer Flora in Berührung zu kommen. Bereits jede Pflanzenfamilie hat einige solcher interessanten Arten aufzuweisen, die für den aufmerksamen Naturbeobachter eine Fülle von Sehenswertem bieten. Wer denkt hier nicht an die Familie der Droseraceen, mit ihren fleischfressenden Sonnentauarten, die in unseren heimatlichen Moorgegenden ihr Räuberleben führen. Oder ferner an die in den Tropen lebende Sinnespflanze (Mimosa pudica) aus der Familie der Leguminosae, die so reizempfindlich ist, daß die leiseste Berührung die Blättchen zum Zusammenklappen bringt. Diese Reizbewegung pflanzt sich dann von einem Blättchenpaar zum anderen fort, sodaß sich zuletzt die Fiedern des ganzen Blattes senken. Die genannte Pflanze kann man heute öfters wegen ihrer stark ausgeprägten Reizempfindlichkeit auch bei uns als Topfgewächs sehen und bewundern.

Aehnliche Wunderdinge lassen sich nun auch von den Aristolochiaceen oder Osterluzeigewächsen erzählen, mit denen wir uns hier ein wenig beschäftigen wollen. Zwar handelt es sich bei ihnen nicht um fleischfressende Arten oder gar um mimosenhafte Reizbarkeit, sondern das Interessante dieser botanischen Vertreter liegt auf dem blütenbiologischen Gebiete.

Von den etwa 200 Arten dieser Gattung gehört ungefähr die Hälfte allein den mittel- und südamerikanischen Gebieten an, die auch zugleich wegen ihres Formenreichtums und der Größe ihrer Blüten mit zu den interessantesten gehören. Besonders die Aristolochia tricaudata ist auffällig, da bei ihr die drei Blütenblätter so stark verlängert sind, daß sie wie lange Bänder im Winde flattern. Die anderen Formen kennzeichnen sich mehr durch die imposante Größe ihrer Blüten, wie es beispielsweise bei der Aristolochia brasiliensis der Fall ist, deren Blüten von spielenden Kindern als Kopfbedeckung verwendet werden. Die mächtigste Blüte der genannten Gattung besitzt aber unzweifelhaft die Aristolochia goldieana im tropischen Westafrika, die bei ihr eine Länge von 65 cm und eine Breite von 28 cm erreichen. Zwar hat sie damit immer noch nicht die Blütengröße der auf Java heimischen Schmarotzerblume Rafflesia patma erreicht, aber es handelt sich doch immerhin um eine respektable Blüte. Daneben gibt es auch einige Osterluzeiarten, die im Verdachte stehen, giftig zu sein, und zwar unter anderen die in Ostafrika beheimatete Aristolochia densivenia.

In Deutschland ist nur die Aristolochia clematitis heimisch. Sie ist eine etwa ½ m hohe aufrechte Pflanze mit einfachem Stengel und tief herzförmigen Blättern. Ihre büschelig stehenden gelblichen Blüten sind verhältnismäßig klein und unscheinbar. Außer an Zäunen und Hecken wird sie auch oft in den Weinbergen angetroffen, wo sie im Mai und Juni blüht. In früheren Jahren wurde diese einheimische Osterluzei auch als Arzneipflanze bei uns kultiviert. Neben dieser Art wird auch noch in Deutschland die aus Amerika eingeführte Aristolochia sipho als Lauben- und Zierpflanze gepflegt, die wegen ihrer großen, schattigen Blätter als ideale Laubenbedachung sehr geschätzt wird. Sie ist eine echte Schling- und Kletterpflanze und ist leicht an ihren pfeifenkopfähnlichen Blüten zu erkennen.

Alle Arten dieser Gattung sind ausgesprochene Insektenblütler, oder wie der Botaniker sagt, entomophil. Der durch den Wind zugetriebene Blütenpollen kann die weiblichen Teile der Blüte, die Narben, wegen der gekrümmten Blütenröhre nicht erreichen; darum ist eben auch diese Pflanze, wie so viele anderen, auf die Pollenübertragung durch Insekten angewiesen. Ein Teil der insektenblütigen Pflanzen hat nun im Laufe der Entwickelung eine so starke Anpassungsbestrebung gezeigt, die in der Richtung liegt, die Pollenübertragung, und somit die Befruchtung, auf alle Fälle sicher zu stellen. Die Pflanze ist dabei oft sogar so weit gegangen, sich auf ein bestimmtes Insekt, etwa die Hummel, festzulegen, wie dies z. B. bei in den Bergwäldern wachsende Eisenhut (Aconitum napellus) getan hat. Bei der von uns erwähnten hiesigen Osterluzei liegt die Sache im großen und ganzen ähnlich, nur daß die Grenzen hier nicht ganz so eng gezogen sind. Für die genannte Pflanze kommen für die Pollenübertragung von vornherein keine größeren Insekten in Frage, denn die Hauptabsicht des Tieres, sich an den Nektarien zu sättigen, kann nur von kleineren erreicht werden, da die engen Zugänge zu dem Inneren der Blüte von größeren nicht passierbar sind. Hier kommen vorwiegend kleine Fliegenarten von etwa 1—1½ mm Größe in Frage, die bequem durch den mit nach innen gerichteten Reusenhaaren besetzten Hals der Blütenröhre gelangen können. Gleich unterhalb des Blütenhalses ist eine kesselartige Erweiterung, in der sich neben den Honigträgern auch die Staubbeutel und Narben der Blüte befinden.

Sobald nun das eingedrungene Insekt versucht, seinen Hunger und Durst an den Nektarien zu stillen, lädt es den bereits aus einer anderen Blüte mitgebrachten männlichen Pollen bei den weiblichen Blütenteilen ab, und berührt dabei auch in recht ausgiebigem Maße die Pollenfäden, so daß es wieder reichlich mit neuem Pollenstaub eingepudert wird. Jetzt versucht der Eindringling die Blüte zu verlassen. Aber die nach dem Inneren gerichteten Reusenhaare gestatten dies nicht, das Tier ist gefangen. In seiner Angst tritt es wieder in den Blütenkessel zurück. Bei dem verzweifelten Hin- und Herlaufen wird auch der letzte Rest des bereits aus einer anderen Blüte mitgebrachten Pollens abgeladen, und die Befruchtung der Blüte ist zweifelsohne erfolgt. Nachdem dies nun geschehen, beginnt die Blüte zu welken. In etwa zwei Tagen fallen die Reusenhaare aus, und die Fliege kann die Blüte verlassen.

Der jetzt wieder in Freiheit befindliche Pollenüberträger wird trotz der schlechten Erfahrungen, die er soeben hinter sich hat, sofort eine andere Blüte der gleichen Art aufsuchen, wobei sich die Befruchtungsvorgänge unter der gleichen Tragödie für das Insekt abspielen.

Trotz ihres widerlichen Geruchs erinnert die Osterluzei sehr an den Aronstab (Arum maculatum), bei dem wir übrigens ganz ähnliche blütenbiologische Verhältnisse vorfinden.

## Schach.

Bearbeitet vom „Arbeiter-Schachverein Breslau".

### Partie Nr. 24.

Zwei-Springerspiel.

Gespielt im Wettkampf Brandenburg (Havel) gegen Berlin „Norden I" in Werder (Havel), am 24. April 1921.

Weiß: P. Brunner-Berlin.
Schwarz: P. Schulze-Brandenburg-H.

| | | |
|---|---|---|
| 1. | e2—e4 | e7—e5 |
| 2. | Sg1—f3 | Sb8—c6 |
| 3. | Lf1—c4 | Sg8—f6 (1) |
| 4. | Sf3—g5 (2) | d7—d5 |
| 5. | e4×d5 | Sf6×d5 |
| 6. | d2—d3 (3) | Lf8—c5 |
| 7. | Dd1—f3 (4) | Lc8—e6 |
| 8. | Sg5×e6 (5) | f7×e6 |
| 9. | 0—0 (6) | Sc6—d4 (7) |
| 10. | Df3—h5+ (8) | Ke8—d7 (9) |
| 11. | Dh5—d1 | Dd8—f6 |
| 12. | Le1—e3 (10) | Th8—f8 (11) |
| 13. | c2—c3 (12) | Sd5×e3! (13) |
| 14. | f2×e3 | Sd4—e2+!! (14) |
| 15. | Dd1×e2 | Lc5×e3+! |

gibt auf

1. Hiermit ist das „Zwei-Springerspiel" oder die sogenannte „Preußische Partie" gegeben.
2. Damit leitet Weiß die bekannte Variante mit Springeropfer ein.
3. Jetzt müßte das Springeropfer erfolgen. Damit wäre der Schwarze gefährlichen Angriffen ausgesetzt. Sg6×f7 Ke8×f7. Dd1—f3+ Kf7—e6 (zur Deckung seines Springers auf d5), dann Sb1—c3 usw. Weiß getraut sich aber anscheinend das Springeropfer nicht zu bringen und spielt vorsichtiger, wie er denkt. Denn durch den zweiten Springerzug hat er schon ein Tempo verloren.
4. Diese direkte Drohung sieht gefährlicher aus als sie ist. Da war denn doch schon besser, Sg5—e4 mit nachfolgend Sb1—c3 usw.
5. Damit öffnet Weiß zu allem Ueberfluß dem Schwarzen selbst eine Turmlinie, was er zu seinem Schaden bald zu fühlen bekommt.
6. Hier war besser Lc1—e3 gespielt. Auf Th8—f8 dann Df3—h5+ usw.
7. Mit diesem Zug zwingt Schwarz die Dame nach d1 zurück, da sonst mit Sd4×c2 der Turm auf a1 verloren geht.
8. Das ändert nichts an der Tatsache, daß die weiße Dame nach d1 zurück muß.
9. Hier konnte Weiß vielleicht auf folgende Art fortsetzen: Lc4×d5 e6×d5 Dh5×e5 Sd4×c2 De5×d5+ Kd7—c8 Dd5×c5 usw. Jedoch sind für Schwarz auch bessere Spielarten drin, die er auch sicherlich herausgefunden hätte.
10. Dieser Zug gibt dem Schwarzen Gelegenheit zu einer tadellosen Opferkombination.
11. Die offene Turmlinie beginnt in Erscheinung zu treten.
12. Dieser Zug des Weißen beschleunigt das Verderben. Sb1—c3 mußte geschehen.
13. Die Einleitung zu dem nachfolgenden Springer- und Läuferopfer.
14. Jetzt rächt sich der unterbliebene Springerzug b1—c3. Die Dame muß den Springer ohne Nutzen schlagen. Dieser sollte nur dem Läufer den Weg freimachen, was aber mit einem Schachgebot geschehen mußte. Eine vom Führer der Schwarzen tadellos durchgeführte Partie.

Anmerkungen von Rob. Oehlschläger.

Anfragen und Zuschriften sind zu richten an Oskar Lorenz, Albrechtstr. 13, Alfred Gärtner, Weinstr. 84.


# Tribüne für proletarische Kultur u. Arbeit

1. 4. 23. Beilage zur Breslauer Arbeiter-Zeitung, Nr. 76


## Der proletarische Schauspieler.

Von Johannes Harms.

I.

Spricht man zu einem Industriearbeiter über Schauspieler, so entstehen die seltsamsten Gedankenverbindungen. Unwillkürlich erscheinen vor dessen Augen Bilder eines gesättigten, bequemen Schauspielerlebens. Der Arbeiter sieht den Mimen in einem prachtvollen Raum, angetan mit dem schönen Hausanzug, den er gestern im Film oder in der Theatervorstellung sah. An den Wänden hängen Lorbeerkränze. In zahllosen, kostbaren Vasen Blumen. Auf einem weichen Ruhebett liegt der Schauspieler lässig hingestreckt, raucht teure Zigaretten und ist im übrigen damit beschäftigt, die süßen Briefe der Verehrerinnen zu lesen. Alle Inbegriffe von Reichtum und Wohlleben vereinigen sich in seinen Gedanken in der Person des Schauspielers.

Und die Schauspielerinnen?

In den Augen des Durchschnittsmenschen sind sie Huren, Lustdirnen der Bourgeoisie. Im ganzen: Menschen zweiter Klasse.

Was Wunder, wenn man in den Arbeiterkreisen die Schauspieler als Angehörige der Bourgeoisie, als Todfeinde des klassenbewußten Proletariats anspricht? Zuhälter der herrschenden, besitzenden Ausbeuter?

Und die Bürger?

Denen sind Schauspieler ebenso Menschen zweiter Klasse, auf eine Stufe gestellt mit Baganten, Schriftstellern, Malern und anderen „brotlosen Künstlern". Der Bourgeois, in maßlosem Dünkel, in der Selbstüberhebung seiner fadenscheinigen Moral, glaubt zwar die Kunst (als wesentliches Requisit seines Luxusbedürfnisses) nicht entbehren zu können, aber er verachtet den Künstler, weil er nicht fähig ist, in das Innenleben sensitiver Menschen einzudringen; außerdem will dies der Bourgeois auch nicht, denn ihn schmerzt es, das Intellekt anderer höher als seine eigene, verfaulte Intelligenz bewerten zu müssen.

Hüten wir den Schleier über der komplizierten Natur des Schauspielers als Mensch und Künstler. Die klassenbewußten Proletarier sollen erkennen, daß der Schauspieler zu ihnen gehört.

II

Der proletarische Schauspieler.

Es ist notwendig, innerhalb der Schauspieler eine Grenze zu ziehen zwischen Schauspielern und Künstlern. Begreiflicherweise ist der Schauspielerhandwerker seelisch anders zu bewerten als der darstellende Künstler. Materiell sind die Wertungen dieselben. Seltsam: die wenigen, antiproletarisch, bürgerlich gesinnten Darsteller finden wir meist unter Handwerkern der Bühne. Diese kommen aber für uns ebensowenig in Betracht, wie die wenigen Hakenkreuzler in der Arbeiterschaft.

Der Schauspieler ist ein Proletarier!

Das zu beweisen, bedürfen wir einiger Vergleiche. Der Industriearbeiter verpachtet gegen ein gewisses Entgeld seine Arbeitskraft (wohlverstanden: nur seine Arbeitskraft!) dem Arbeitgeber auf eine genau begrenzte Zeit von wöchentlich 46 bis 48 Stunden. Außerhalb seiner Arbeitsstätte ist er unabhängig von seinem Arbeitgeber. Er kann frei über seine Ruhe- und Erholungszeit verfügen. Er ist nicht an einen bestimmten Ort gebunden. Die Rechte der Arbeiter sowie seine Pflichten gegenüber der Allgemeinheit sind durch staatliche (und teilweise international geltende Gesetze eng umgrenzt und geschützt. Ohne jede inneren und äußerlichen Hemmungen genießt er volle Freizügigkeit. Keine Grenze, keine völkische Fremdheit hindert ihn, eine Arbeit zu finden. Ein guter Arbeiter findet überall Beschäftigung. Einem Arbeitgeber ist es in den meisten Fällen gleich, ob der Arbeitsuchende im Cutaway oder im alten, abgetragenen Sweater vor ihm erscheint. Cliquenunwesen wird dem Arbeiter nicht im Wege sein. Der Produktionsprozeß stößt die Untüchtigen, widerwillig Arbeitenden von selbst aus; denn es liegt im Wesen direkt produktiver Arbeit, daß der Tüchtige die unvollständige, schlechte Arbeit des Untüchtigen veredeln muß. Alle sozialen Errungenschaften, alle materiellen Vorteile werden dem politisch und gewerkschaftlich organisierten Industriearbeiter durch seine Organisationen garantiert und weiter ausgebaut, oder wenigstens einigermaßen geschützt.

Der Schauspieler aber, der proletarische Schauspieler?

Er verpachtet seine Arbeitskraft nicht, wie der Arbeiter, sondern er muß sich dem Unternehmer (wenn er Künstler ist) mit Leib und Seele verkaufen. Er kann sich nicht an eine bestimmte Arbeitszeit binden. Er findet im ekstatischen Schaffen Erholung. Der schlecht und nicht beschäftigte Schauspieler, der im Grunde 24 Stunden Ruhepause täglich aufgezwungen bekommt, leidet. Die Bühne ist für ihn Lebenselement. Den Rausch des Darstellens einer Rolle, der Verkörperung einer Idee, braucht er, um zu leben. Er ist, mehr als jeder andere, verpflichtet, an seiner Bildung unablässig zu arbeiten. Die geistigen Strömungen aller Zeiten müssen ihm vertraut sein. Wie könnte er sonst heute einen modernen Menschen und morgen einen Alpherr gestalten?

Der Schauspieler muß immer in seelischer Spannung sein. In der nächsten Minute kann ein Kollege krank werden, er muß dessen Rolle übernehmen. Die Hausordnung bestimmt daher, daß er bis drei Stunden vor der Vorstellung erreichbar sein muß. Ohne Urlaub darf sich der Schauspieler nicht aus dem Wohnort entfernen. Seine Freizügigkeit wird gehemmt durch die Notwendigkeiten des Theaterbetriebs.

Im Theaterbüro hat der Schauspieler ein Rollenverzeichnis niedergelegt. Auf diesem kann man die (meist über 100) Rollen lesen, die der Darsteller bereits gespielt oder zum mindesten so fest privatim studiert hat, daß er sie (u. U. ohne vorherige Probe) in 48 Stunden spielen kann. In jedem Monat kommt eine neue Rolle dazu. Oft aus einem Stück, das er in seinem ganzen Leben nicht wieder sehen wird. Die gelernte, studierte Rolle all die Sätze, Worte, Bewegungen, Gesten, sind dann für ihn unnützer Ballast, der noch durch Jahre sein Gehirn belastet. Der Nervenaufwand ist so groß, daß er in jedem Jahre wenigstens zwei Monate braucht, um sich einigermaßen zu erholen. Aber wie oft muß er, statt sich körperlich und geistig aufzufrischen im planlos geleiteten Sommertheatern hilfloses Gestammel, sogenannter „Schwänke" und seichte Operettenrollen darstellen, um sich und die Seinen vor Entbehrungen zu schützen. Oder er muß, statt frische Luft seinen verstaubten Lungen zuzuführen, unter der unbarmherzigen Hitze greller Quecksilberlampen in den Filmateliers schwitzen.

Jeden Groschen, den der Schauspieler nicht zum Leben, zum nackten Leben braucht, muß er auf seine Garderobe verwenden. Es gibt in den Verträgen zwar einen Paragraphen, der ihn vor unberechtigten Garderobenforderungen der Direktionen schützt, aber ein schlecht angezogener Schauspieler wird niemals geringste Aussicht haben, an einem guten Theater der Großstadt Engagement zu finden.

Unfrei, gedrückt ist der Schauspieler.

Er ist Prostituierter. Nicht höher zu bewerten, als die Dirne, die in den dunklen Gassen ihren Leib verkauft.

Aber die Prostitution des Schauspielers ist heldenhaft.

Abend für Abend muß er sich vor einem sensationslüsternen Publikum entkleiden. Nackt, seelisch nackt, stellt er sich vor das Rampenlicht. Läßt sein zuckendes Herz sehen. Und schämt sich nicht! Wie die leidenschaftliche Huve für die Wollust, die in ihr tobt, sich bezahlen läßt, nimmt der Schauspieler den Beifall der zufriedenen Menge und quittiert mit Verbeugungen vor dem tausendköpfigen Mosch. Er läßt sich für sein eigenes Vergnügen, seine Lust und seine Schmerzen bezahlen. Ahnt in tiefster Seele die Schmach, die durch Beifalls- und Mißfallensbezeugungen ihm angetan wird. Bedankt sich. Ist held und rein. Nur das Publikum, die besitzende Klasse, welche ein Schauspiel, und damit den Schauspieler, als Lustobjekt, als Langeweiletöter benutzt, ist dumm, geil, sensationslüstern. Der Schauspieler aber will ethische Werte dem Volke vermitteln. Er will dem Volke Erzieher, Priester eines neuen ethischen Kultes sein, und wird als Possenreißer von einer Kasse intelligenzfeindlicher Bourgeois bedankt. Er bietet seine zuckende Seele, und es werden Zoten über ihn gerissen.

Der Bürger, der die meisten Plätze im Theater kraft seines gefüllten Geldsackes besetzt, ist Gegner jeder Kunst. Er verlangt.

## Der Riese.

Aus dunklen Tiefen
Tagempor,
Sonnenhungrig
Ringt ein Riese.
Seine Schläfen trieben
Von Schweiß.
Mühsalheiß
Durchs Trümmertor,
Quadernwälzend,
Schicksaltrotzig bricht er sich Bahn. ..
Ehern die Stirn,
Muskeln von Stahl,
In seinen Adern kreisen
Der Menschen Sehnsucht und Qual.
Aus seinen Augen zucken
Unlöschliche Strahlen des Lichts,
Und ob sie mit goldenen Händen
Ihn niederdrücken und schänden,
Der Riese läßt sich nicht ducken
Und wächst mit gewaltigem Rucken
Aus dem verachteten Nichts.

Karl Henckell.

daß der Schauspieler seinem groben Geschmack, seinem Sensationshunger entgegenkommt. Wie sagt Hamlet?

Das Schauspiel hat den Zweck, dem Jahrhundert einen Spiegel vorzuhalten.

Heute wird aber nur ein Zerrbild geboten. Hanswürste nur haben den Beifall der Zeitgenossen. Der proletarische Schauspieler muß verkümmern. Er wird durch seine Zeitgenossen (ach, sind die geistig verfettet!) zum Clown entwürdigt.

Nur durch ein proletarisches Theater kann die Kunst wieder gehoben, der Schauspielerclown wieder zum Künstler werden.

Ein proletarisches Schauspiel wird aber auch nur von Proletariern gewürdigt werden. Dem Proletarier soll das Schauspielhaus der Tempel sein, in dem er sich an seinem eigenen Spiegelbild erbauen kann. Besser als in den Kirchen eines entarteten, gottlosen Christentums.

III.

Um die materielle Lage des Schauspielers kennen zu lernen, müssen wir in die Klein- und Mittelstädte gehen. In den Großstädten, wo die Theaterbetriebe meist städtisch in Eigenregie verwaltet werden, also sozialisiert sind, werden die Darsteller nach dem Teuerungsindex in Anlehnung an Beamtengehälter bezahlt, sind die Ferien gesichert, bestehen ganzjährige Verträge.

Anders in der „Provinz". Die Provinzbühnen werden an Privatunternehmer verpachtet, die von den Städten geringe Zuschüsse erhalten. Man darf aber diese „Subventionen" nicht als Opfer der Städte oder Gemeinde an die Theaterpächter ansehen. Die geringfügigen Zuschüsse fließen vielmehr in Gestalt der Karten- und Vergnügungssteuer reichlich verzinst in die Stadtbeutel zurück.

Durch Lasten und Abgaben gedrückt, vermag der Unternehmer nur ein kleines Ensemble zu halten. Der Spielplan wird durch Personalmangel beschränkt, die Schauspieler mit Arbeit überlastet.

Der Tag des Schauspielers: Um 9 Uhr beginnt die Probe. Gegen 2 Uhr Ende der Probe. Bis 6 Uhr muß er lernen, seine Rolle [illegible]. Um 7 Uhr wieder im Theater sein. Bis 10 Uhr Vorstellung. Der ernsthafte Schauspieler wird dann meistens noch bis in die Nacht hinein studieren. Auswendig lernen. In einer kleinen Stadt wird innerhalb einer Woche das schwerste Stück einstudiert.

Und die Bezahlung für diese täglich zwölfstündige Arbeit?

Ich habe noch keinen Schauspieler gefunden, dessen Monatsgage an einem kleineren oder mittleren Theater im Februar 1923 150 000 Mark überstieg, wohl aber viele, deren monatliches Einkommen weit unter 100 000 Mark lag. Dazu kommt, daß die Direktoren ziemlich große Ansprüche in Bezug auf Garderobe stellen.

Ein Schauspieler ist verpflichtet, stets so angezogen zu sein, daß er dem Emporkömmling, dem reichen Bourgeoissprößling, Muster der Eleganz sein kann (meint der Direktor!). Da zum Gutangezogensein aber sehr viele Mittel gehören, sieht sich der proletarische Schauspieler von Direktor und Publikum gemieden. Mit maßloser Erbitterung muß er erkennen, daß die Bühne nur dem gehört, der sich Zuschüsse reicher Gönner kaltlächelnd einstecken kann, was ihm sein angeborener Künstler- und Proletarierstolz verbietet.

Ich behaupte: Solange der Schauspieler abhängig ist von Gunst und Mißgunst der Direktoren und eines snobistischen Publikums, wird das Talent des proletarischen, nichtsbesitzenden Schauspielers im Finstern stehen. Der Geldprotz wird triumphieren.

Das proletarische Theater wird den proletarischen Schauspielern Gelegenheit geben, hervorzutreten. Das proletarische Theater, das nicht auf dem Geldsack des Kapitals, sondern auf der Opferwilligkeit und dem Bildungsdrang klassenbewußter Arbeiter basiert, wird in der Lage sein, die Mitwirkenden so zu unterstützen, daß diese von materiellen Sorgen gelöst, Träger eines neuen Kultes sein können: der Wahrheit, des Schönen, des Geistes, daß sie Prediger des Klassenkampfes sind, die die verfaulende bürgerliche Moral mit schärfsten Worten von der Bühne herab kritisieren und die Proletarier erfüllen mit revolutionärem Kampfgeist. Die Proletarier werden sich ihre eigenen Kulturstätten errichten und fortan die seichten Unterhaltungsstätten des Bürgertums meiden.

## Im Kaiserflöz.

Skizziert von Willy Ursus.

Den Leser, der noch nie in einer Kohlengrube mit steil liegenden Flözen gewesen ist, bitte ich, folgendes Gedankenexperiment durchzumachen: Nimm irgendeine Broschüre zur Hand und stelle diese, mit der Titelseite nach dir gerichtet, unter einem Winkel von 70 Grad auf den Tisch. Die Broschüre soll ein Kohlenflözabschnitt sein, die sie umgebende Luft das Nebengebirge. Je mehr Seiten unsere Broschüre hat, desto mächtiger, stärker wäre unser Flöz. Der Abbau würde sich wie folgt vollziehen: Vom Hauptschachte, der irgendwo in der Nähe bereits bis auf die Tischoberfläche abgeteuft ist, gelangt man mittels eines im Gebirge führenden Korridors — genannt Querschlag oder Strecke, oder abwechselnd beides — bis zum Flöz. Wenn es ein Querschlag war, d. h. ein Korridor, der quer durch das Flöz führt, so werden erst die Grundstrecken (hier auf der Tischplatte) rechts und links vom Querschlage in der Kohle vorgetrieben. An einer bestimmten Stelle geht man dann „schwebend" aus der Grundstrecke im Flöz nach oben. Dabei wird in der Regel dieser steil nach oben führende Korridor bloß in der Kohle getrieben, so daß das Nebengebirge unberührt bleibt. Die Schwebende kann entweder gerade hinaufführen oder schräg (diagonal) nach einer Seite zeigen. In einer bestimmten Höhe angelangt, treibt man wiederum nach rechts und links wagerecht liegende Strecken. Dann geht es schwebend weiter und das Spiel wiederholt sich. So wird das Flöz in Abschnitte eingeteilt und dann abgebaut, indem die Hohlräume mit taubem Gestein versetzt werden. Damit das Gebirge nicht vorzeitig hereinbricht, wird es überall mit Stempeln gestützt. Solange man oben keinen Anschluß an den durch einen Ventilator erzeugten Luftstrom hat, führt man die frische Luft künstlich mit Hilfe von Preßluftdüsen und Wetterlutten zu. Die aus der Düse herausströmende Preßluft reißt die verbrauchte Luft mit sich fort und bewirkt so eine Luftzirkulation. Die Schlagwetter sind halb so schwer wie die Luft und sammeln sich deshalb stets oben an.

Dort, wo niemals die Sonne scheint, wo kein Tier und kein Vogel leben können, wo die feuchte, sauerstoffarme Luft künstlich durch einen Ventilator der Lunge zugeführt wird; dort, wo Grabesstille und ewige, pechschwarze Dunkelheit herrschen, wo aus der Kohle Schlagwetter und Kohlenoxydgase quellen, die Luft verpesten, zu explodieren drohen; dort, wo durch unsere eigene Hand die ewige Ruhe des Berges gestört wird, wo der gewaltige Druck des Gebirges die stärksten Stützen spielend leicht wie Streichhölzer bricht und eiserne Schienen vom stärksten Profil wie schwachen Kupferdraht biegt; dort, dreihundert Meter tief unter der Erde, unter der Chaussee, die von Waldenburg über Gottesberg nach Landeshut führt, dort arbeiten wir, wir die Kaiserleute.

Tag und Nacht rasselte der Bohrhammer in den Händen des Hauers, Schuß auf Schuß fiel, wirbelte Wolken von Staub auf, zerriß das Gebirge. Ununterbrochen schaufelte der Lehrhauer die losgelösten Bergesstücke in einen Wagen und rollte sie fort. Eintönig rauschte die Preßluftdüse und führte den arbeitenden Kameraden frische Luft zu. Der Steiger kam und ging, fluchte, daß es zu langsam gehe, wartete mit Ungeduld auf die Begegnung mit dem Kaiserflöz. Und endlich war es da. Drei Meter stark, ging es unter einem Winkel von 70 Grad steil in die Höhe, nach den Seiten und nach unten, nach keiner Seite begrenzt. Kohle in einem Werte von Milliarden, Privatbesitz von einigen Aktionären, die nur selten und nur auf Besuch in die Grube kommen.

Der Querschlag war fertig. Strecken wurden getrieben. Und dann ging es schwebend hinauf.

Dreißig Meter hoch in der Schwebenden hört man das regelmäßige Picken von zwei Hauen. Die losgelösten Stücke Kohle pollern in der Schwebenden runter, stoßen an die Bauhölzer, werden dadurch zerkleinert, fallen in den Trichter. Wolken von Staub schwirren in den engen Grubenräumen. Der feine Staub wird durch die Lunge eingeatmet, bleibt an dem schwitzenden Körper hängen. Schwarz, wie die sie umgebende Kohle, sehen die arbeitenden Kameraden aus, nur die Augen und Lippen schimmern hell in der schwarzen Umgebung. Ab und zu spucken die Kameraden den in der Kehle niedergeschlagenen Kohlenstaub aus, kratzen mit den schwarzen Fingern größere Staubklümpchen aus den Augen. Es ist ihre Berufsarbeit.

Jetzt legt der Hauer seine Haue beiseite, nimmt die staubbedeckte Mütze ab, wischt damit den Schweiß vom Gesicht. Auch der Lehrhauer hält mit seiner Arbeit inne.

„Wie spät ist es denn? Es muß doch bald Schicht sein?" fragt er.

Der Hauer blickt auf seine Taschenuhr: „Noch zehn Minuten, dann gehen wir runter. Verdienen tun wir ja sowieso nichts bei dem niedrigen Gedinge, aber wenn wir jetzt schon Schicht machen, so werden wir schließlich noch bestraft."

Und wieder werden die Hauen in Schwung gesetzt. Schlag auf Schlag reißen sie kleine Stücke vom Ganzen los, die Kohle wird unterhöhlt, die darüber liegende Schicht stürzt runter. Große und kleine Stücke fallen auf die Arbeitsbühne, springen auf die darunter liegende Fangbühne, poltern die Schwebende entlang in den Trichter. Hier füllt ein Schlepper die Kohle in die Wagen und rollt sie fort zur Sammelstelle. Wolken von Staub wirbeln in den Grubenräumen, auch der Schlepper ist schwarz wie ein Stück Kohle. Eintönig rauscht die Düse, führt nach oben in die Schwebende frische Luft zu und reißt die sich oben ansammelnden Schlagwetter fort.

„Jetzt ist es aber Schicht", sagt der Hauer, steckt seine Haue hinter ein Bauholz und räumt Säge und Axt auf.

„Endlich mal!" ruft der Lehrhauer schwer aufatmend aus, „verflucht lang kam mir heute die Schicht vor, weil ich gestern zu spät schlafen gegangen bin."

Die Kameraden nehmen ihre Sicherheitslampen in die Hand, steigen hinab auf die Fangbühne, bleiben hier einen Augenblick stehen, stoßen die sich hier angesammelte Kohle runter, sehen nach, ob die Stützen, die die Last des Gebirges tragen, noch feststehen. Plötzlich gibt die Fangbühne nach! Die Kameraden verlieren den Halt unter den Füßen; die Sicherheitslampen fallen ihnen aus den Händen und erlöschen. In der pechschwarzen Finsternis poltern kurze und lange Hölzer, große und kleine Stücke Kohle, zwei Sicherheitslampen und zwei Menschen dreißig Meter hinunter in den Trichter. Wolken von Staub werden aufgewirbelt.

Als der Schlepper unten in der Strecke den letzten Wagen füllen wollte, rutschte die Kohle nicht mehr im Trichter. Er kletterte hinauf, um nach der Ursache der Störung zu suchen und fand die Leichen seiner Kameraden. Sie hatten ihre letzte Schicht gemacht.

(Fortsetzung folgt.)

## Diskussions-Frage.

Zwei Genossen befinden sich in lebhafter Unterhaltung, während der sich folgende Frage herausschält, die zwar von der einen Seite beantwortet, aber von der anderen Seite als falsch beantwortet bezeichnet wurde. Es ist interessant, wie unsere Genossen über diese Frage urteilen, deshalb stellen wir sie zur Diskussion.

Die Frage lautet:

„Kann ein Parteimitglied (gleich welcher Richtung) über die Handlungsweise Angehöriger anderer Organisationen ein objektives Urteil fällen?"

## „Unter Kriegsgefangenen in Rußland und Sibirien 1914—1920."

Von Elsa Brändström.

Es gibt Schriften, die wie mit einem Schlage erbarmungslos, schonungslos die Wahrheit ans Licht bringen, die sich nicht scheuen, Dinge, die absichtlich nicht beachtet und schnell vergessen wurden, in ihrer vollen Tragweite auszusprechen. Das geschieht in der kleinen Schrift der jungen schwedischen Rote-Kreuz-Schwester, die von der Deutschen Verlagsgesellschaft für Politik und Geschichte herausgegeben wurde und die von den Zuständen in russischen Lazaretten, Spitälern und Gefangenenlagern, überhaupt über Transport- und Ernährungsmöglichkeiten in Rußland während des Weltkrieges berichtet.

Da eröffnet sich uns eine Perspektive über das Erbteil, das die Bolschewiki antraten, als sie die Macht übernahmen. Ihr Erbe war ein völlig zerrüttetes, desorganisiertes, zertrümmertes Reich von ungeheuren Dimensionen, in dem alle Unzulänglichkeiten zu Katastrophen sich auswachsen mußten. Wenn man das Buch aus der Hand legt, weiß man genau, was auch die Revolution an Verwirrungen und Schrecken, an sogenanntem Terror und an menschlichem Elend gebracht haben mag, das Elend und Grauen der Kriegsjahre war noch schrecklicher und vor allem noch hoffnungsloser, weil damals der Wille fehlte, die Dinge zu ändern.

In der Silvesternacht eines Berliner Theaters wurden der Reihe nach die Hüte der verschiedenen Feldherren bejubelt: Friedrich des Großen Dreispitz, die Husarenmütze Ziethens, der Zweimaster Napoleons, sie wurden nach Gebühr verherrlicht. Den schönen bunten Hut Trotzkis bedachte man von allen Seiten und fand mit Abscheu, „daß er nach Blut rieche". Nachdem man durch den roten Blutsumpf jahrhundertelanger Kriege gewatet war, entsetzte man sich in anzüglicher Gebärde vor der Purpurfarbe der Revolution. Das ist nichts Neues, es ist eben die Einstellung des Bourgeois. Um so mehr ist es anzuerkennen, daß die junge Schwedin, die tapfer sechs Jahre lang in den Gefangenenlagern, Siedlungen und Spitälern des Krieges und der Revolution ausgehalten hat, hier eine rühmliche Ausnahme macht. Sie ist die Tochter des schwedischen Gesandten in Petersburg von 1914 und ganz gewiß keine Bolschewistin. Aber so wie sie schonungslos über die furchtbare Verwahrlosung und Unzulänglichkeit der russischen Spitäler und Lazarette selbst in den großen Städten die Wahrheit aufdeckt, ist sie bemüht, zu erklären, wie die Bolschewiki wohl überall das Bestreben hatten, zu bessern, vor allem den Gefangenen die Freiheit zu geben und die Lage der Kranken zu erleichtern, indem sie entsprechende Erlasse ausgaben, wie aber dann in der Praxis diese Erlasse oft nicht entsprechend durchgeführt wurden und werden konnten, von den lokalen Sowjets, oft weil sie ihre örtlichen besonderen Interessen wahrnehmen wollten oder mußten, daß sie z. B. unter den Gefangenen agitierten, um sie für die Rote Armee zu gewinnen, und wie oft gerade die Freilassung verhängnisvoll war, da die Befreiten in dem wirtschaftlich völlig desorganisierten Lande nur schwer bis zur westlichen Grenze durchkommen und Erwerb finden konnten. Es wird anerkannt, daß im Prinzip und Wollen Gute ist nicht durchführbar.

Wie aber war es unter dem Zaren? Hören wir einige Schilderungen: Da wurden fortwährend die Spitäler und Lazarette geräumt, ohne Rücksicht auf Schwerverwundete. Seite 14 heißt es:

„Die einzige Erklärung für diese wiederholten Räumungen ist darin zu suchen, daß irgendein Beamter oder Schreiber ein unmittelbares Einkommen daraus zog, weil Verpflegungs- und Transportgelder leicht doppelt gerechnet werden konnten. Außer den Ueberführungen innerhalb der verschiedenen Moskauer Krankenhäuser wurden Massen verwundeter Gefangener in die Provinzstädte oder selbst nach Sibirien und Turkestan geschickt. Bei jeder Evakuation bot sich dasselbe schreckliche Bild. Die Schwerverwundeten schrien und stöhnten, wenn die Sanitätsmannschaften sie für die Ueberführung ankleideten. Es gab unter ihnen Lahme und Hilflose, die die Wärter vor Schmutz und Gestank nicht berühren wollten. Aber sie mußten alle hinaus, wo sie im Winter stundenlang im Schnee auf die elektrische Bahn warteten. Es kam sogar vor, daß Scharen von Krüppeln mehrere Kilometer im Schnee krochen, um die Eisenbahn zu erreichen. Diese Räumungen [illegible] gewöhnlich in der Nacht vor sich. Ein russischer Offizier antwortete einmal auf die Frage nach der Ursache hierzu: „Daß es doch peinlich sei, der Bevölkerung zu zeigen, in welchem Zustande wir unsere Gefangenen [illegible]..." An einem Dezembertag 1914 wollte der Zar Moskau besuchen und gleichzeitig die Lazarette besichtigen. Um 12 Uhr in der Nacht vorher kam an alle Krankenhäuser der Befehl, die Kriegsgefangenen in eine große Kaserne unmittelbar vor der Stadt abzuschieben. Mitten in der Nacht holte man Kranke und Verwundete, Neuoperierte und Sterbende aus ihren Betten, keiner wurde verschont, jeder mußte fort. Diese Nacht kostete viele Menschenleben."

## Neues Leben.

Eines Tages in den Quellen
Scheinbar ausgedorrter Bäche
Brodeln neue Lebenswellen,
Flutend an die Oberfläche.

Aller Völker Hände greifen
Zu einander wie zum Beten,
Und der Morgensonne Streifen
Uebergolden den Planeten.

Erich Mühsam.

Weiter wird berichtet, daß von diesem Elend nicht nur die Gefangenen, sondern auch die russischen Soldaten betroffen wurden, daß überall, weil es an Verbandsstoffen und geschulten Aerzten mangelte, die Zahl der Amputationen eine Höhe erreichte, wie in keinem anderen Land. Die Verfasserin sagt, daß es Bände füllen würde, wenn man von allem Elend ausführlich berichten wollte. Und man liest schon in ihrer kleinen Schrift, die mit seltener Wahrheitsliebe und Objektivität geschrieben ist, die grauenvollsten Dinge, die sich ein menschliches Hirn vorstellen kann, z. B. wie ganze Eisenbahnzüge, vollgestopft mit Gefangenen, — Menschen! — oft 40 in einem Abteil ankamen, im Winter alle erfroren, im Sommer zum Teil erstickt, die Leichen zwischen den Lebenden. Und dann die Hölle der Fleckfieber-Lazarette! Wenn man von alledem liest, — wie kann man sich noch wundern über irgend etwas, was während der Revolution die Entrüstung der Bourgeoisie heraufbeschwor. Und kann man sich noch wundern über den katastrophalen Verlauf der Hungersnot? Muß man sich im Gegenteil nicht wundern über die Kraft, mit der die Sowjetrepublik der Arbeiter und Bauern sich herausgearbeitet hat aus dem Chaos, das sie als Erbteil der Zarenherrschaft übernahm, über die Energie und Zielbewußtheit, mit der sie ihre Maßnahmen traf. Muß man sich nicht wundern über die Rote Armee, die aus den erbärmlichen Resten des desorganisierten Zarenheeres neu erstand, so stark, daß allen Feinden getrotzt werden konnte? Das starke Rußland der siegreichen Revolution, des revolutionären Aufbaus, steigt für sehende Augen wie eine lichte Vision aus dem Höllenpfuhl des kapitalistischen Zarenreiches, der in dieser Schrift furchtbar anklagend aufgedeckt wird, die uns reiches Agitationsmaterial liefert.

G. G. L.

## Theater und Kinos.

„Der Todesreigen."

Die „Liga zur Bekämpfung des Bolschewismus" ist angesichts der russischen Spannung anscheinend wieder auf den Plan getreten. Mit der gewohnten Raffiniertheit, mit der gleichen Gemeinheit, die wir aus den Jahren 1919/20 kennen, sucht sie mit ihren Propagandamitteln gegen die kommunistische Idee Stimmung unter den Massen zu erzeugen, die die sich entwickelnde Sympathie für Sowjetrußland ins Gegenteil verwandeln soll. Die Reaktion ist auf dem Marsch, voran die „Antibolschewistische Liga", die den harten Boden für den Triumphzug der Bourgeoisie glätten soll. Die „verfeinerten" Sitten in der deutschen demokratischen Republik machen sich natürlich auch geltend bei den Propagandamitteln der Liga: Schwindelplakate verschwinden, nicht mehr Stadt und Land, verlogene Flugblätter werden nicht mehr unter die Massen geworfen. Vorerst noch nicht.

Die „Antibolschewistische Liga" benutzt diesmal ein besseres, wirksameres, ein nicht so in der Oeffentlichkeit schreiendes, dafür aber ein um so sichereres Mittel, dem dreimal verfluchten Bolschewismus den Tode stoß zu versetzen. Getreu den dunklen Mitteln ihrer Dunkelmänner, verkriechen sie sich [illegible] in die dunklen Räume der Kinos, um im Film den sensationslüsternen, politisch [illegible] Massen Schandtaten des Bolschewismus zu zeigen, die zwar in der kapitalistischen Gesellschaft fast jeder Arbeiter täglich an sich erfahren kann, die jedoch diesmal die angebliche Verderbtheit im Sowjetstaat veranschaulichen soll. In Breslau haben die Ufa-Lichtspiele ihre Flimmerkiste für diese reaktionären Machenschaften bereitwilligst zur Verfügung gestellt und diese künden in großen Inseraten der Tageszeitungen und an den Plakatsäulen an, daß das „von der Zensur freigegebene, vielumstrittene Filmwerk" „Der Todesreigen" täglich dazu beiträgt, die Ufa-Lichtspiele als Institution der Reaktion zu kompromittieren.

„Der Todesreigen" ist ein äußerst geschickt zusammengestelltes Machwerk, das anscheinend nur die traurigen Erlebnisse einiger Bourgeois während der Revolutionszeit in Rußland kennzeichnen will, dabei aber doch die durch den Film spielende Liebesangelegenheit nur als Beiwerk behandelt und ganz planmäßig den eigentlichen Gedanken, Kampf gegen den Bolschewismus, zum Hauptfaktor macht. Alle bereits durch Druckschriften und Bilder verbreiteten Ammenmärchen werden hier im Film gezeigt. Gemeinheit und Niedertracht, Brutalität und Rücksichtslosigkeit, die mit Intriguen vermischt sind, werden den Rotgardisten, soweit diese dem Arbeiterstande angehören, angedichtet, während edle Handlungen nur den Angehörigen der einst in Rußland herrschenden Klasse zugestanden sind.

Da ist eine Szene, in der ein Rotgardist ein altes Mütterchen brutal zu Boden wirft, weil sie sich den Unternehmungen der Arbeiter mit schwachen Kräften entgegenstellt; da ist eine Szene, in der ein Rotgardist absichtlich mit den Stiefeln herabgefallenes Brot zertritt, nach dem hungernde Hände greifen; da ist eine Szene, in der geplündert und geraubt wird; da ist eine Szene, in der die russische Gerichtsbarkeit hingestellt wird als die gemeinste Zuchthausmaschine irgendeines kapitalistischen Klassenstaates; da ist eine Szene, in der gezeigt werden soll, daß die Sowjetmacht zu ähnlichen Mitteln wie die

# Aus Gewerkschaften und Betrieben.

## Aus dem Bekleidungsgewerbe in Breslau.

### Lohnabbau, Ablehnung eines Schiedsspruches, Tarifkündigungen.

Die bekannte Firma Hamburger & Co., Schweidnitzer Straße, kann sich rühmen, als erste Firma mit Lohnherabsetzungen den Anfang gemacht zu haben. Die Firma selbst ist ein Ia Herren-Maß- und Konfektionsgeschäft, bei welcher die Lohnsätze zu den Anfertigungspreisen gar keine Rolle spielen. In der Hauptsache haben es der Firma diejenigen Lohnsätze angetan, welche bisher für die konfektionierten Stücke bezahlt wurden. Es ist hierbei notwendig, darauf hinzuweisen, daß es sich nicht etwa um erste Waren handelt, welche in hiesigen Herren-Konfektionsgeschäften angefertigt werden, sondern sie ist zu vergleichen mit feinster Maßarbeit. Was will es da besagen, wenn beispielsweise für ein Jakett, auf Kamelhaar gearbeitet, amerikanische Achsel, hohle Kante, Gimpenlöcher, offener Aermelschlitz usw. mit 23 000 Mk. Arbeitslohn bezahlt wird, während das allerbilligste Maßjakett, Klasse IV, 36 145 Mark Arbeitslohn kostet. Zu dem Zweck, die Löhne abzubauen, hatte die Firma die Schneider zu einer Versammlung eingeladen. Um den Leuten den Abbau recht schmackhaft zu machen, sagte Herr Hamburger, daß lediglich die beiderseitigen Existenzrücksichten dazu Veranlassung gegeben hätten. Leider waren die Organisations-Vertreter von dieser Versammlung ausgeschlossen, da der Vertreter des Deutschen Bekleidungsarbeiter-Verbandes die Erklärung abgegeben hatte, mit der Organisation Baak nicht zusammen zu verhandeln, obgleich die Mehrheit der Versammlung auf der Seite Baaks stand. Die Schneider waren aber so ohne weiteres mit einem Lohnabzug nicht einverstanden und so mußte die Versammlung sang- und klanglos auseinandergehen. Nach einer Sonderberatung faßten die Schneider den Beschluß, den beabsichtigten Lohnabbau abzuwehren. Sie wählten eine Kommission, welche die Verhandlungen aufzunehmen habe. Inzwischen wurde aber der Kommission schon die Mitteilung seitens der Firma, daß, wenn sie sich nicht bis Montag, den 19. März, eingefunden habe, ohne weiteres der Lohnabzug diktiert würde. Wenn keine Einigung in einer Beratung zustande kommen sollte, würde sie nötigenfalls mit dem Vertreter des Deutschen Bekl.-Arb.-Verb. beraten. Die Organisation Baak wird ausdrücklich von der Firma auf Geheiß des Deutschen Bekl.-Arb.-Verb. abgelehnt. Die Kommission hat verhandelt, ein Lohnabbau wird nicht vorgenommen, wie Herr Hamburger wörtlich ausgeführt hat, aber auf den letzten Zuschlag von 15 Prozent müssen die Schneider bis zur besseren Konjunktur verzichten. Herr Hamburger benützt also die äußerst schlechte Konjunktur, seine Schneider von notwendigen Lohnausgleichungen auszuschließen, während sich Herr Hamburger andererseits, besonders von der Generalanzeigerpresse, lobhudeln läßt über sein soziales Verständnis für die minderbemittelten Schichten der Bevölkerung. Oder hat Herr Hamburger die Abzugsgelder vielleicht notwendig für seinen Neubau in Beuthen (Oberschlesien)? Eine recht traurige und verräterische Rolle hat hier der Deutsche Bekl.-Arb.-Verb. gespielt. Auch er kann sich rühmen, als erste gewerkschaftliche Organisation dazu beigetragen zu haben, daß Lohnabzüge vorgenommen werden, denn mit vereinten Kräften wäre es ein leichtes gewesen, diesen von der Firma beabsichtigten Lohnabzug abzuwehren. Wie lange werden sich die Breslauer Bekleidungsarbeiter dieses Spiel noch gefallen lassen?

In der Herren- und Damen-Maßbranche sollten ab 10. März neue Lohnsätze, welche von einem unparteiischen Kollegium festgesetzt worden waren, in Kraft treten. Ueber dieses neue Lohnabkommen mußten beide Parteien abstimmen. Die neuen Lohnsätze sahen eine 7½prozentige Erhöhung vor und zwar wurden die Spitzenlöhne mit 1400 Mk. für Damenschneider, 1330 Mk. für Herrenschneider und 930 Mk. für Damenschneiderinnen festgesetzt. Nach Mitteilung haben die Arbeitgeberortsgruppen den Schiedsspruch mit großer Mehrheit abgelehnt.

In der Damenkonfektion ist der Tarifvertrag vom Meisterverband zum 30. April aufgekündigt worden. Zahlreiche Unstimmigkeiten bei den Garnierungen sowie die leidige unerledigt gebliebene Garnfrage haben die Veranlassung dazu gegeben. Der jetzt bestehende Tarifvertrag ist schon unter großen Schwierigkeiten zustande gekommen, da eine Einheitsfront auf Arbeitnehmerseite dank der Taktik des Deutschen Bekl.-Arb.-Verbandes nicht vorhanden gewesen ist. Die stärkste Arbeitnehmergruppe, Bekl.-Arb.-Verband Breslau, hatte man nämlich ausgeschaltet. Die Verantwortung für das Zustandekommen eines neuen Tarifvertrages liegt nur allein bei den Arbeitnehmerkontrahenten des Tarifvertrages.

Auch für die Wäschebetriebsarbeiterinnen ist der Tarifvertrag seitens der Arbeitnehmerorganisationen gekündigt. Hier ist das Motto lediglich in agitatorischer Hinsicht zu suchen. Der Deutsche Bekl.-Arb.-Verb., welcher sich in Breslau so sehr abgewirtschaftet hat, braucht Mitglieder. Darum will er seinen Partner, den Bekl.-Arb.-Verb. Breslau, nicht anerkennen und versucht, denselben auch bei dieser Bewegung auszuschalten. Daß er dabei lediglich die Geschäfte der Unternehmer besorgt, kommt für ihn nicht weiter in Betracht. Den Interessen der Arbeitnehmer, aber ist mit einer solchen Tarifkündigung nicht im entferntesten gedient. Bei Lohnkämpfen muß u. E. alles trennende beiseite gestellt werden, wenn der Erfolg sichergestellt sein soll. Die Arbeitgeber lassen sich denn auch Zeit zu Verhandlungen, denn bis zur Stunde haben noch keine stattgefunden.

In der Schirmbranche verhandelt der Deutsche Bekl.-Arb.-Verb. schon seit September v. J., ohne bisher einen Abschluß getätigt zu haben. Hier ist der Verband alleiniger Tarifkontrahent. In der Wäschebranche wird er noch mit größeren Schwierigkeiten zu rechnen haben.

## Der Kampf der Glasarbeiter.

Aus Petersdorf i. Rsgb. wird uns geschrieben:

Schon vor einiger Zeit hatte die Arbeiterschaft durch die Betriebsräte neue Lohnforderungen gestellt. Der Vorsitzende der Betriebsräte des Riesengebirges, Genosse Karger, hatte sie auch sofort schriftlich den Unternehmern zugestellt. Nun endlich hatten sie sich bereit gefunden, um am Sonnabend, den 10. März, zu verhandeln. Die Vorschläge der Unternehmer lösten helle Empörung bei den Arbeitern aus. Man wagte den Arbeitern folgende Löhne zu bieten und zwar: für Akkordarbeiter 14⁴/₁₀%, für Frauen 150 Mark und männliche 800 Mark pro Stunde. Die Arbeiterschaft aber, die sich Montag früh 9 Uhr in der Glashütte versammelt hatte, war vollständig unzufrieden und verlangte den Herrn Direktor zu einer mündlichen Aussprache. Der Betriebsrat wurde vorstellig, wurde aber abgefertigt mit den Worten: „Jetzt ist keine Versammlungszeit, heute abend 5 Uhr werde ich mich aussprechen im Gasthof zur Hoffnung!" Der Betriebsrat kam zurück und unterbreitete dieses der Kollegenschaft, welche den Direktor zur Versammlung in die Hütte verlangte. Eine Kommission mit dem Betriebsrat ging wieder in das Kontor, um ihn zu holen, jedoch er blieb bei seinen ersten Ausführungen bestehen und kam nicht. Die Arbeiterschaft aber wollte sich dieses nicht gefallen lassen und rückte geschlossen vor das Büro, um ihn trotzdem zu verlangen. Jedoch, wo der Betriebsrat hineinkam, war der nette Herr verschwunden. Kollege Karger forderte die Kollegen auf, wieder zur Arbeit zu gehen und am Abend vollzählig zur Versammlung zu erscheinen. Abends 5 Uhr war auch der Saal bis zum letzten Platz gefüllt und kurz danach kam auch die gesamte Direktion und Betriebsleitung. Kollege Karger eröffnete die Versammlung. Zunächst ergriff Direktor Schoeps das Wort und brachte nun den gewohnten Leidensgang eines Unternehmers zum Ausdruck. Darauf schilderte Kollege Klar ausführlich die Not der gesamten Arbeiterschaft und führte ihnen u. a. auch den kolossalen Verdienst der Firma vor Augen, seit Kriegsausbruch bis heute. Den besten Beweis dafür zeigen uns die enormen Vergrößerungen des Betriebes. Nach langer Debatte mußte Direktor Schoeps nun das Versprechen geben, in Kürze zu verhandeln. Alsdann schilderte Genosse Ende wiederholt die große Unzufriedenheit der gesamten Arbeiterschaft, deren Grund in der heutigen Gesellschaftsordnung zu suchen und zum großen Teil durch die Arbeitsgemeinschaftspolitik unserer Gewerkschaftsführer mit herbeigeführt worden ist. Er ermahnte die gesamte Arbeiterschaft, sich wieder eine Kampforganisation zu schaffen, die im gegebenen Falle energisch ihre Interessen vertritt.


**Ein historisches Quellenbuch**

erscheint soeben unter dem Titel:

**1848**

Aus dem Inhalt:

Franz Mehring: 1848 / Aus dem Manifest der Kommunistischen Partei / Forderungen der Kommunistischen Partei in Deutschland / Georges Renard: Die Februarrevolution in Paris / Kämpfe in Berlin / An den sogenannten deutschen König in Berlin / M. Bakunin: April 1848 / Ferd. Freiligrath: Die Toten an die Lebenden / Friedrich Engels: Die Pariser Junischlacht / Karl Marx: Die Junischlacht des Pariser Proletariats / Karl Marx: Der Aufruf des demokratischen Kongresses / Ferd. Lassalle: Passiver Widerstand / Deutschlands größter Schweinehund / Der Urwähler / Ein philosophischer Philister / Karl Marx: Neujahr 1849 / Heinrich Heine: Kobes I / Die Frauen in der Revolution / Friedrich Engels: Rheinpreußen / Friedrich Engels: Die Reichsverfassungskampagne / Franz Mehring: Der badische Feldzug / Ferdinand Lassalle: Die Justizschmach in Preußen / Heinrich Heine: Michel nach dem März / Aus der Ansprache der Zentralbehörde an den Bund der Kommunisten / Paul Frölich: Die deutsche Sozialdemokratie und die Revolution von 1848 / G. Herwegh: Achtzehnter März 1873

VEREINIGUNG INTERNATIONALER VERLAGS-ANSTALTEN
Berlin SW 61 G. m. b. H. Planufer 17

**Das erste Arbeiter-Lesebuch**


## Ein schamloser Gewaltstreich der Amsterdamer!

### Der Deutsche Eisenbahner-Verband durch Scheffel gespalten.

### Die Berliner Ortsverwaltung des DEV. aufgelöst.

„Die Zahlstelle wird aufgelöst" und wird von den verbandstreuen Mitgliedern neu gebildet! Dieser Satz steht in einem Flugblatt des DEV. der ehemaligen Berliner Ortsverwaltung, welches am Montag zu Tausenden von Exemplaren in den Eisenbahnwerkstätten verbreitet wurde. Er beleuchtet blitzartig die Situation im DEV. „Die Zahlstelle aufgelöst", heißt, der DEV. wird gespalten. Warum? Weil die übergroße Mehrheit der Berliner Mitglieder nicht gewillt war, sich die Rechte, die ihnen im Statut gewährleistet sind, vom Hauptvorstand rauben zu lassen. Schon zum vierten Male bilden die Berliner Eisenbahner eine oppositionelle Verwaltung. Immer und immer wieder erklärte der Hauptvorstand, daß er diese nicht anerkenne. Er wolle keine Ortsgruppe haben, deren Leitung mit der vom Hauptvorstand befolgten Taktik und Arbeitsgemeinschaftspolitik nicht einverstanden war. Die Eisenbahner wollten den Klassenkampf. Rücksichtslos gehen Scheffel und Genossen gegen alle vor, die es wagten, ihre Stimme gegen den Vorstand zu erheben. Die Auflösung der Berliner Ortsgruppe liegt in der Linie, die vom Hauptvorstand seit dem Dresdener Verbandstag 1920 eingeschlagen wurde. Verbrechen an Verbrechen reihten die Scheffel aneinander. Ausschlüsse von Mitgliedern, kommissarische Einsetzung von Ortsverwaltungen und nun Auflösung der stärksten Ortsgruppe des Reiches. Gewissenloser und unverantwortlicher konnten diese Elemente nicht handeln. Gerade in der jetzigen Zeit, wo nicht nur die Eisenbahner, sondern das gesamte Proletariat vor schweren Kämpfen steht, wo die Einheit der Arbeiterklasse notwendiger denn je ist, verüben die stets das Wort „Einheit" im Munde führenden Amsterdamer Gewerkschaftsbürokraten das Verbrechen, die Arbeiter und Gewerkschaften zu zerschlagen.

Die Auflösung der Berliner Ortsgruppe des DEV. muß einen Entrüstungssturm in der gesamten Eisenbahnerschaft des Reiches hervorrufen. Ueberall müssen sofort Mitgliederversammlungen einberufen werden, um zu der Situation im DEV. Stellung zu nehmen und um Abwehrmaßnahmen gegen die wahnsinnige Politik der Scheffel und Bernhard zu treffen. Durch Entschließungen, durch Entsendung von Deputationen und Telegramme, gerichtet an den Hauptvorstand, müssen die Eisenbahner des Reiches dem Vorstand zeigen, daß der Kampf der Berliner Kollegen ihr Kampf ist. Sie müssen eintreten,

für die sofortige Anerkennung der von der Generalversammlung der Berliner Eisenbahner gewählten Ortsverwaltung,

für die Wiederaufnahme aller aus dem DEV. Ausgeschlossenen,

für das Mitbestimmungsrecht der Mitglieder,

für eine wahre proletarische Demokratie innerhalb des Verbandes.

Die sofortige Einberufung einer außerordentlichen Verbands-Generalversammlung muß überall gefordert werden.

Eisenbahner, zu wiederholtem Male habt ihr gezeigt, daß ihr gegen die diktatorischen Maßnahmen des Generals Groener zu kämpfen versteht. Zeigt auch hier ebenso einheitlich und geschlossen, daß ihr auch kämpfen könnt gegen die Diktatur einer von allen guten Geistern verlassenen Verbandsbürokratie, die die von euch aufgebauten Organisationen zerschlagen will, weil sie den Verlust ihrer Positionen fühlen.

**Deshalb den schwersten Kampf den Organisationszersplitterern und Zerstörern, einheitliches und geschlossenes Auftreten für die Einheit der deutschen Eisenbahnerbewegung!**

**Einen neuen Leser!**
**Genosse, vergiß es nicht!**

# Der Bonze.

„Das starke Wachstum der Gewerkschaftsbewegung in Deutschland im Laufe der letzten 15 Jahre hat eine Spezialisierung ihrer Kampfmethoden und ihrer Leistung und endlich das Aufkommen eines regelrechten gewerkschaftlichen Beamtenstandes mit sich gebracht. All diese Erscheinungen sind, wenn auch von gewissen Uebelständen unzertrennlich, doch zweifellos ein historisch notwendiges Uebel. Allein die Dialektik bringt es mit sich, daß diese notwendigen Förderungsmittel des gewerkschaftlichen Wachstums auf einer gewissen Höhe der Organisation und bei einem gewissen Reifegrad der Verhältnisse in ihr Gegenteil, in Hemmnisse des weiteren Wachstums umschlagen. Die Spezialisierung ihrer Berufstätigkeit führen bei den Gewerkschaftsbeamten nur zu leicht zum Bürokratismus und zu einer gewissen Enge der Auffassung. Leider äußern sich aber in einer ganzen Reihe von Fällen Tendenzen, die für die Zukunft der gewerkschaftlichen Bewegung selbst höchst verhängnisvoll werden können. Dahin gehört vor allem die Ueberschätzung der Organisation, die aus einem Mittel zum Zweck allmählich in einen Selbstzweck, in ein höchstes Gut verwandelt wird, dem die Interessen des Kampfes untergeordnet werden sollen."

(Rosa Luxemburg in „Massenstreik, Partei und Gewerkschaften".)

Man muß Dialektiker sein, um ihn zu verstehen, denn er ist das Produkt einer langen Entwicklung.

Sein jetziges Aussehen: typisch.

Gewöhnlich hat er einen kleinen Bauch. Der kommt nicht gerade vom allzu großen Gehalt, sondern mehr von den ermüdenden Verhandlungen, nach denen man sich mit einigen Gläschen Bier erfrischen muß. Der kommt aber auch vom unglücklichen Zeitpunkt dieser Verhandlungen und den, aus gewissen Rücksichten nicht zu früh festgesetzten morgentlichen Bürostunden, gewohnten Mittagspausen und durchs Reisen verursachten auswärtigen Abendessen mit „Gut bürgerlichem Abendtisch".

Und er verleiht eine gewisse Würde, etwas tief wurzelndes, stämmiges, und nützt schon äußerlich beim Festsetzen der Verkaufspreise der Arbeitskraft.

Der Mann ist wohlanständig, denkt jeder, sein Aeußeres ist vertrauenerweckend.

Er ist ein reeller Händler.

Diesem Umstand verdankt auch die Talmiuhrkette ihren Ruhepunkt auf der gerundeten Weste. Sie gehört zum Ganzen, und auch sie zeugt gewissermaßen für ein Repräsentationstalent.

Denn man vertritt ja die Masse.

Das Milieu, in dem man lebt, drückt seinen Stempel auf das ganze Gehaben, auf Kleidung, Manieren usw.

Man ist Mitglied der Freidenker. Aber man geht doch auch ganz gerne in Gehrock und Zylinder zu einem Begräbnis, um ein Gläschen dem alten Kameraden der Schützenfeste und der Walzenjahre zum Andenken zu genehmigen.

Man ist im Verein für Volksbildung und hat sein Wissen in jüngeren Jahren an der Volkshochschule mit bürgerlichen Geschichtsschreibern, unterschiedlichen Klassikern sowie den nationalökonomischen bürgerlichen Theorien von Striemer (Plaudo-Sombart, Roscher und Oesell) bereichert; man ist im Verein für Ethik und Kultur.

Leider langt es aber trotzdem nur zu Satonia-Dauerwäschkragen, Vorhemdchen und imitierten Manschettenknöpfen.

Man hat eine Aktentasche und einen steifen Hut. Und man hat ohne „Kniggés Umgang mit Menschen" gelernt, mit Anstand in einem Sessel zu sitzen, eine Zigarre zu rauchen und gute Konversation zu machen.

Ohne jedoch beim Rechenschaftsbericht vor den Mitgliedern jemals die Ruhe, den richtigen gemäßigt würdevollen Ton zu verlieren, den Anstand, der uns vom Unternehmertum trennt, richtig nach der Güte der verschiedenen Goldgehalte in den Uhrketten zu taxieren, die moralische Niedertracht der Kapitalisten zu brandmarken, von den Schwierigkeiten der Verhandlungen zu reden, und letzten Endes zur Annahme des Lohnabkommens zu raten.

Und erhebt sich ein Sturm der Entrüstung, dann läßt er sich am Vorstandstisch nieder, der Bonze, und schüttelt die Glatze, über die Feuerköpfe, die all die Schwierigkeiten einer Lohnverhandlung so gering einschätzen, so undankbar sind gegen ihn, den erprobten Kämpfer, der sein Leben lang für höhere Löhne kämpfte und trotz aller Mühe nicht verhindern konnte, daß sie auf ein Viertel der Vorkriegszeit gesunken sind. Nicht einmal Beiträge wollen sie mehr bezahlen, daß er für sie leben kann.

Aber deswegen verliert er seine Ruhe niemals, und damit auch niemals seine Gestalt. Gar manchen Sturm hat er erlebt, der ihn nicht von seinem wichtigen verantwortungsvollen Vorposten in der Arbeiterbewegung herabfegen konnte.

Es sind so viele neue Gestalten und Kritiker in der neuen Zeit, die alles anders machen wollen, als er es die langen, langen Jahre gemacht hat. Er kann sie gar nicht verstehen und wird solche Leute doch nicht auf seine Pfründe setzen, die seinem Verantwortungsgefühl einen Bauch verschafft hat.

Er steigt aufs Podium und kramt in der wurmstichigen Truhe seiner Erinnerungen. Er erzählt von den Heldentaten der SPD. vor dem Kriege, erinnert sich, daß er ein Deutscher ist.

Er versetzt sich in die gute alte Zeit, wo man den Gewerkschaften polizeilich eine politische Tätigkeit verbot. Und er vergißt dabei, daß der damalige öffentliche Zwang allmählich zu einem freiwilligen selbstauferlegten Zwang wurde denn er redet von der „Neutralität" der Gewerkschaften. Und er redet von Ruhe und Besonnenheit, da er stets in Ruhe und Behäbigkeit lebt. Und er schimpft auf die Kommunisten, die er früher gar nicht kannte und jetzt als störend empfindet in dieser Ruhe und Behäbigkeit.

Aber er redet sehr schön ...

Wie Oel entquillt der Strom der Worte seinem Munde.

„Die Sonne der Freiheit für die verhungerten Proleten unten im Saal wird bei irgend einer Lohnverhandlung mit dem Unternehmertum im Sitzungszimmer plötzlich strahlend aufgehen und ihr moralisches Empfinden erleuchten."

Und aus dem Bonzen wird ein richtiger Pfaffe. ...

Aber er ist schon zu alt, der Bonze, und dann wird sein Posten vakant.

Und so sieht die Rednertribüne noch manchen solcher Bonzen, oder solcher, die es werden wollen. Die der gehobenen Arbeiterschicht angehören, die Arbeiteraristokratie, vielleicht schon ein Vorhemdchen haben, eine Uhrkette und einen Bauch noch kriegen wollen.

Sie haben schon alle eine Anfangsfunktion. Der eine rührt die Klingel, soll ein Kommunist sprechen, der andere kriegt die Türkontrolle, soll einer nicht hinein.

Und alle diese wirken gemeinsam für die Interessen der Arbeiter, die keinen Posten haben und keinen kriegen können. (Denn alle können ja keinen bekommen.) Die statt Satonia-Dauerwäsche eine nackte Brust, statt silberner Uhrkette einen Hackenstiel, und statt eines Bauches ein Loch im Magen haben.

Die Sache liegt in weisen Händen.

Und das Resultat ist auch danach.

Breslau. **Lokales.**

## An unsere Abonnenten und Leser!

Wie aus dem heutigen Leitartikel zu entnehmen ist, wurde endlich unsere Rotationsmaschine in Bewegung gesetzt, mittels der jetzt die „Schlesische Arbeiter-Zeitung" hergestellt wird. Dadurch haben wir die Möglichkeit, den Umfang unserer Zeitung bedeutend zu erweitern. Ab heute erscheint die „Schlesische Arbeiter-Zeitung" täglich sechsseitig. Die wegen der bisherigen technischen Schwierigkeiten in Fortfall gekommenen Beilagen werden wieder erscheinen und zwar:

Die Tribüne,
Der Jungprolet,
Die Genossin,
Der junge Genosse.

Außerdem legen wir die monatlich erscheinende illustrierte Zeitschrift

„Sichel und Hammer"

der „Schlesischen Arbeiter-Zeitung" gratis bei.

Wir sind überzeugt, daß wir dadurch bei allen Lesern ein lebhaftes Interesse für die „Schlesische Arbeiter-Zeitung" hervorrufen, um so mehr wir jetzt in der schleunigen Berichterstattung keiner anderen Zeitung mehr nachstehen.

Wir erhalten täglich von einer Anzahl namhafter Depeschenbureaus Telegramme und Fernsprechmeldungen, stehen in direkter Verbindung mit dem internationalen Pressebureau und wir können heute behaupten: die „Schlesische Arbeiter-Zeitung" marschiert in der Berichterstattung und durch ihre konsequente Stellungnahme für die Interessen des gesamten Proletariats an erster Stelle, ja sie ist die einzige Zeitung in Schlesien, die für die Arbeiterschaft in Frage kommt.

Trotz der ungeheuren finanziellen Mehrbelastung sind wir imstande, den Preis ab 1. April in mäßigen Grenzen zu halten, man kann wohl sagen, der Abonnent hat durch die vielen Vorteile (Sichel und Hammer kostet allein 300 Mark pro Exemplar) einen Gewinn zu buchen.

Der Preis der „Schlesischen Arbeiter-Zeitung" beträgt ab 1. April

**pro Woche 1000 Mark.**

Wir hoffen, daß unsere Leser und Abonnenten nun erst recht unserer Zeitung die Treue halten und lebhaft für deren weiteste Verbreitung Sorge tragen. Der Verlag.

## Schon wieder Entlassungen bei der städtischen Straßenbahn?

Wie wir erfahren, stellte die Verwaltung der Städtischen Straßenbahn am 26. März an den Betriebsrat das Ersuchen, der Entlassung von 200 Straßenbahnern zuzustimmen. Der Betriebsrat lehnte dies ab. Die Verwaltung wird nun dasselbe Ersuchen an den neuen Betriebsrat richten, der am 1. April seine Amtstätigkeit beginnt.

Immer weiter wird jene kurzsichtige Politik getrieben, die die Städtische Straßenbahn zugrunde richten muß. Im Stadtparlament beschließt der Bürgerblock mit der SPD.-Mehrheit eine Erhöhung der Fahrpreise nach der andern — und eine Massenentlassung drängt die andere. Schon mehrmals forderten die Straßenbahner, daß mit dieser Politik Schluß gemacht wird. Aber immer und immer wieder handelten die SPD.-Stadtverordneten entgegen ihrem Verlangen. Obwohl sie ganz genau wissen, daß die Straßenbahner schon vier Tage im Monat streiken, daß Hunger und Elend in den Wohnungen der Straßenbahner dominiert, trotz alledem stimmten sie weiteren Erhöhungen zu. Schon einmal sahen sich daher die Straßenbahner gezwungen, den Schlichtungsausschuß anzurufen, und das mit Erfolg. Aber schon kommt die Verwaltung erneut mit dem Ansinnen zu den Betriebsräten, Entlassungen vorzunehmen. Das muß sämtliche Straßenbahner wachrütteln. Sie müssen jetzt geschlossen auf den Plan treten und durch einheitliche Aktion das Vorhaben der Verwaltung vereiteln.

Wenn der Magistrat und die sozialdemokratischen Stadtverordneten den ernstlichen Willen haben, die Straßenbahn zu sanieren, dann mögen sie andere, nützlichere Wege einschlagen. Sie mögen dafür eintreten, daß jene Geschäftssabotierung abgeschafft wird, die darauf hinausläuft, die Bahn recht unrentabel zu machen. So kann man ja einfach und billig die Notwendigkeit der Entkommunalisierung nachweisen. Ferner mögen Magistrat und Stadtparlament mit der kurzsichtigen Tarifpolitik Schluß machen und eine völlige Reorganisation des Netzes in Angriff nehmen. Auch wird viel davon geredet, daß in der Verwaltung ungeeignete Leute an verantwortungsvoller Stelle stehen. Namentlich Direktor Blehberg und Verkehrsinspektor Witte sollen ganz ungeeignete Personen sein. Aber nichts wird getan, sie zu beseitigen. Im Gegenteil! Es wird davon berichtet, daß spätestens bis Juni die Städtische Straßenbahn mit der Städtischen verschmolzen sein soll. Dann soll das Oberhaupt der Straßenbahn der erzreaktionäre Direktor Kolle werden. Das wäre wieder einmal der Bock zum Gärtner gemacht. So wird systematisch darauf hingearbeitet, die Straßenbahn bankrott zu machen. Die Angestellten werden aufs Pflaster geworfen und — Privatkapitalisten finden dann eine gute Profitquelle vor. Sie werden es schon verstehen, Dividenden herauszuholen — aus den Straßenbahnern wie aus dem fahrenden Publikum.

Noch ist es nicht zu spät. Noch kann dem unsinnigen Treiben Einhalt geboten werden. Dazu müssen alle Kräfte mobilisiert werden! Der neue Betriebsrat darf den Entlassungen nicht zustimmen. Die Straßenbahner müssen dies fordern und selbst mitkämpfen gegen weitere Entlassungen. Nur so kann jeder einzelne Straßenbahner das Gespenst der Arbeitslosigkeit von sich abwenden.

Durch die Umstellung unserer Zeitungsdruckerei vom Flachdruck auf Rotationsdruck war es uns unmöglich, die heutige „Schlesische Arbeiter-Zeitung" rechtzeitig herauszugeben. Wir bitten unsere Leser und Kolporteure um Nachsicht.

## Unter dem Druck der Proleten

rückt die Breslauer „Volkswacht" ab vom „Bund für Recht und Wahrheit". Während sie noch am Mittwoch zugab, daß die Versammlung im „Schießwerder", die vom dem Obergenossen Zimmer geleitet wurde, während der Obergenosse Grützner im blödesten Nationalismus machte — veröffentlichte sie in der Donnerstagausgabe nachstehende Notiz:

Die Sozialdemokratie gegen den „Bund für Recht und Wahrheit".

**Der Vorstand des Sozialdemokratischen Vereins Breslau schreibt uns:**

**Die Sozialdemokratische Partei lehnt, wie bisher (!!!) auch in Zukunft jede Zusammenarbeit mit dem Bund für Recht und Wahrheit ab. Der Vorstand mißbilligt es, wenn einzelne Parteigenossen, entgegen der Stellungnahme der Partei, für den Bund für Recht und Wahrheit tätig sind.**

Unseres Erachtens geschieht dies unter dem Druck der VSPD.-Arbeiter, denen das Verhalten des „Genossen" Grützner in jener Versammlung, über die wir bereits berichteten, zu denken gab. Der Vorstand der VSPD. Ortsgruppe Breslau, sagt in dieser Erklärung, daß er bisher jede Zusammenarbeit mit dem „Bund für Recht und Wahrheit" abgelehnt hätte! Haben Zimmer und Grützner nicht mit dem Bund zusammengearbeitet? Da der Parteivorstand diese Zusammenarbeit nicht vor dieser Versammlung abgelehnt hat, müssen wir annehmen, daß ihm die VSPD.-Arbeiter die Leviten gelesen haben. Wir begrüßen diesen Schritt der VSPD.-Arbeiter!

## Der Tag der Schulentlassung.

Wiederum haben Tausende von Arbeiterkindern die Schule verlassen. Kirche sowie bürgerliche und konfessionelle Jugendvereine wetteifern in dem Bestreben, die Jugend in ihre Netze zu locken, sie im Geist der Demut und Unterwürfigkeit zu „erziehen" und sie zu willenlosen Knechten des Kapitalismus zu machen. Staat und Stadt bewilligen aus den von Arbeitern aufgebrachten Mitteln Millionen für die kapitalistische „Jugendpflege".

Unter dem Deckmantel von Unterhaltungsabenden, Kunstveranstaltungen usw. versuchen die Jugendpfleger die proletarische Jugend einzufangen und ihnen das bürgerliche Gift einzuträufeln und ihr erwachendes Klassenbewußtsein einzuschläfern.

Daß auch die Nationalisten nicht hintenan stehen, wenn es die Beeinflussung der arbeitenden Jugend gilt, versteht sich am Rand. Die Faszisten verstehen es ausgezeichnet, die Begeisterung und Aktivität der Jugend vor ihren Wagen zu spannen.

Unter diesen Umständen ist es Pflicht aller klassenbewußten, revolutionären Arbeiter, dafür zu sorgen, daß ihre Söhne und Töchter in die Kampfreihen der kommunistischen Jugend eintreten und dort zu guten, revolutionären Kämpfern erzogen werden.

Die rührige Kommunistische Jugend in Breslau veranstaltet

**am Sonnabend, den 31. März, abends 7½ Uhr, im Lokal Sanssouci, Mehlgasse eine Feier für die Schulentlassenen.**

Arbeiter-Eltern sorgt dafür, daß Eure schulentlassenen Söhne und Töchter an dieser Feier teilnehmen. Unterstützt und fördert die kommunistische Jugend. Ihr fördert damit Euren Befreiungskampf.

**Wer die Jugend hat, hat die Zukunft!**

**Einführung des Zonentarifes bei der städt. Straßenbahn.** Der Magistrat schreibt uns: „Der Unterausschuß 2, dem der Antrag des Magistrats wegen Einrichtung des Zonentarifs auf den Linien 5, 6, 8 und 18 überwiesen war, hat sich einstimmig mit dem Vorschlage der versuchsweisen Einrichtung eines derartigen Tarifes auf den genannten Linien einverstanden erklärt mit der Maßgabe, daß auf allen Versuchsstrecken aber nur eine für Kurzfahrer gedachte Vorzone eingerichtet wird, für die der Fahrpreis 200 Mk. betragen soll. Es soll also auf der Linie 5 dieser Preis bezahlt werden für Wege, die nicht länger sind als von der Endstelle Pöpelwitz bis Königsplatz oder Königsplatz bis Feldstraße oder Feldstraße bis Endstelle Ohlauer Tor. Auf der Linie 6: Endstelle Pöpelwitz bis Königsplatz oder Königsplatz bis Hauptbahnhof oder Hauptbahnhof bis Endstelle Strehlener Tor. Auf der Linie 18: Endstelle Gabitzstraße bis Gartenstraße oder Gartenstraße bis Feldstraße oder Feldstraße bis Endstelle Scheitnig. Auf der Linie 8: Endstelle Gabitzstraße bis Gartenstraße oder Gartenstraße bis Ring. Nach geeigneter Belehrung der Schaffner wird das Verfahren in den ersten Tagen des April eingeführt werden. Wegen der Führung der Rundbahn nicht mehr durch die Brüderstraße sondern durch die Teich- und Gartenstraße vorn am Hauptbahnhof vorbei wird sofort die Genehmigung der Regierung nachgesucht werden und alsbald nach deren Eingang die Linienführung in der angegebenen Weise geändert werden.

**Das Ortsstatut betreffend die Beschaffung von Naturalquartier** für geflüchtete oder vertriebene Reichsdeutsche vom 6. August 1920 ist aufgehoben und durch die Anordnung des Magistrats betreffend die Beschaffung von Naturalquartier für geflüchtete oder vertriebene Reichsdeutsche vom 23. März 1923 ersetzt worden. Diese Magistratsanordnung wird in Nr. 15 des am 1. April d. J. zur Ausgabe gelangenden Breslauer Gemeindeblattes veröffentlicht werden.

**Der Postbestelldienst zu Ostern** ist wie folgt geordnet: Am 1. Osterfeiertag findet eine einmalige Briefbestellung wie an Sonntagen und eine Paketbestellung, am 1. Osterfeiertag außerdem auch eine Geldbestellung statt. Am 2. Osterfeiertage ruht — wie überall in Deutschland — die gesamte Bestellung.

**Die städtischen Rohrnetzbetriebe** veranstalteten dieser Tage im großen Saale des Gewerkschaftshauses Vorträge über das Thema: „Was ist billiger, Kohle oder Gas?" Nach einleitenden Worten des Herrn Direktor Hartmann, der hierbei auf eine zweckmäßigere Anpassung der Leuchtbrenner an die räumlichen Verhältnisse und die dadurch zu erzielenden erheblichen Ersparnisse hinwies, sprach eine ebenso rede- wie kochgewandte Dame, über die Verwendung des Gases im Haushalte. Sie beschränkte sich nicht nur auf die Vorführungen der mit vielen interessanten Neuerungen ausgestatteten Prometheus-Kocher und Gasherde und die Demonstration der neuzeitlichen Doppel-Sparbrenner, sondern sie machte auch mit einer ebenso einfachen wie originellen Erfindung bekannt, die eine bisher unbekannte Gasersparnis erzielt und die allergrößte Aufmerksamkeit der gaskochenden Hausfrauen verdient. Die Erfindung ist ein Topf, der durch zwei andere, übereinandersetzbare ergänzt wird. Es war wirklich verblüffend, um wieviel rascher ein solcher Prometheus-Wundertopf kocht. Unter Kontrolle des Publikums wurde festgestellt, daß er gegenüber einem gewöhnlichen Topfe nur 1/3 des Gasverbrauches beanspruchte. Auch die vergleichsweise gekochten Mahlzeiten zeigten die außerordentliche Ueberlegenheit dieses Systems, mit dem etwa 66 % Gasersparnis zu erzielen ist. Die Vortragsdame erntete reichen Beifall und ließ sich am Schluß des Vortrages die gereichten ausgezeichneten Kochproben trefflich schmecken.

**Auf dem ehemaligen Friedhofe zwischen Feldstraße und Ohlauer Stadtgraben**, der seit einer Reihe von Jahren als Spielplatz dient, liegen noch einige, zum Teil stark beschädigte Grüfte und Gruftdeckel, die nunmehr beseitigt werden sollen. Personen, die ein Eigentumsrecht an den Grabsteinen nachweisen können, werden durch eine Bekanntgabe im Gemeindeblatt aufgefordert, ihre Ansprüche bis zum 18. April im Magistratsbureau XVIII, Breite Straße 25, geltend zu machen.

**Für die Beförderung mit dem städtischen Krankenwagen** werden infolge der weiteren Steigerungen der Betriebskosten vom 10. März nachstehende Gebühren erhoben: für die Beförderung innerhalb des Stadtkreises für einen Breslauer Einwohner 8000 Mk., für einen Fremden 12000 Mk., für das Mitfahren eines Angehörigen 800 Mk. Für die Beförderung von Infektionskranken bei meldepflichtigen Krankheiten wird die halbe Gebühr erhoben; für die Beförderung von auswärts nach der Stadt und umgekehrt sind zu entrichten: Eine Grundgebühr von 2000 Mk., ferner für jeden Fahrkilometer der Hin- und Rückfahrt 1250 Mk., für jeden Fahrer und jeden Krankenwagenbegleiter für die Stunde 1250 Mk., für das Mitnehmen eines Angehörigen 2000 Mk. Ausländer haben das Fünffache der vorbezeichneten Sätze zu zahlen.

# Provinzielles.

## SPD., wie tief bist Du gesunken!

**Die Waldenburger Sozialdemokraten singen mit den Deutschnationalen gemeinsam das Deutschlandlied. Der SPD.-Mann Grützner fordert Einstellung des Kampfes zwischen Kapital und Arbeit!!! Die Kommunisten singen als Protest die Internationale.**

Zu einer öffentlichen Kundgebung mit dem Thema: „Die Franzosen am Rhein und an der Ruhr" hatte die hiesige SPD. aufgerufen. — Und sie hatten sich zu diesem Zweck den auf einer Versammlungstour in Schlesien befindlichen, von den Franzosen aus Düsseldorf ausgewiesenen Regierungspräsidenten Dr. Grützner als Referenten verschrieben. — Die an Einfluß wie an Zahl stark im Schwinden begriffene SPD. Waldenburgs hatte denn auch diesen Anlaß benutzt, um daraus eine Sensation zu machen! Die Schaufenster der Destillen und Heringsläden wiesen darauf hin, daß man Waldenburg mit einer Flut von roten Plakaten (sonst amtlicherseits verboten) überschüttet hatte, um der Bevölkerung Waldenburgs von der Anwesenheit dieses Auch-Arbeitervertreters im Regierungspräsidentenkleide in Kenntnis zu setzen. Zahlreich waren sie denn auch erschienen — aber nicht, wie man erwartet, Arbeiter, sondern größtenteils Bürgerliche bis zu den Deutschvölkischen.

Das Referat selbst konnte man als mäßig bezeichnen. Man durfte erwarten, zu hören, wie es um die ökonomische und politische Lage der in Frage kommenden Länder Deutschland und Frankreich steht, daß die Mittel und Wege gezeigt werden, die zu einer Lösung führen im Interesse der proletarischen Klasse Deutschlands und Frankreichs — aber gerade bei diese Frage zeigte es sich, wie die Führer der SPD. das Recht verwirkt haben, sich noch Arbeitervertreter und internationale Sozialisten zu nennen. Durch das ganze Referat dieses famosen Herrn Grützner zog sich wie ein roter Faden der Wunsch, alle Gegensätze politischer Natur zwischen den politischen Parteien fallen zu lassen, und geschlossen den Kampf aufzunehmen gegen Frankreich. (!! Um aber den Arbeiterverrat vollständig zu machen, und den überaus zahlreich vertretenen Deutschnationalen und sonstigen bürgerlichen Anhängern zu zeigen, wie es doch eigentlich zwischen Führern der SPD. und ihnen keinen Unterschied geben kann, sagte er wörtlich:

**„Für die Dauer der Ruhrbesetzung muß auch der Kampf zwischen Kapital und Arbeit ruhen."**

Daraufhin brausender Beifall bei den Deutschnationalen. Marx, Engels, Lassalle, W. Liebknecht, Bebel, alle die großen Geister des internationalen Sozialismus würden sich im Grabe umdrehen, würden sie hören, wie ihre Nachfolger mit dem von ihnen propagandierten Gedanken der internationalen Arbeitersolidarität Schindluder treiben. Aber nicht genug damit, daß ein solch prominenter Vertreter der SPD. und Anhänger dieser sogenannten zweiten Internationale sich vom Internationalismus lossagt, vor dem Kapitalismus und Nationalismus kapituliert, setzt er seinem frevelhaften Spiel dadurch die Krone auf, daß er die Kapitalisten als deutsche Nation hochleben läßt! Dies hat zur Folge, daß die anwesenden Deutschnationalen, denen der Kamm mächtig schwoll, grölend beginnen das Deutschlandlied zu singen, das die VSPD.-Führer natürlich begeistert mitsingen. Aber die Freude dieser nun „geeinten Brüder" sollte nicht lange dauern. Schon nach den ersten Tönen setzten Pfui-Rufe und Protestieren der anwesenden Arbeiter ein, das erst wieder aufhörte, als die Kommunisten, die sich, trotz der Aufforderung Grützners, nicht von den Plätzen erhoben hatten, die „Internationale" anstimmten. Da zogen die Drahtzieher es vor, ihre werte Person in Sicherheit zu bringen, und schlossen ohne Aussprache kurzerhand die Versammlung.

Bemerken möchten wir noch, daß die meisten SPD.-Arbeiter ihren Führern durch Zurufe zu erkennen gaben, daß sie mit einer solchen Taktik nicht einverstanden sind. Manchem SPD.-Arbeiter sind die Augen geöffnet worden und er hat gesehen, wohin der Weg der SPD. führt. Statt den Klassenkampf zu fördern, predigen sie den nationalistischen Rassenkampf. Darum Proletarier: Hinein in die Kommunistische Partei und kämpft mit uns gegen den Versailler Vertrag als solchen, gegen den deutschen und französischen Imperialismus und Kapitalismus.

**Landeshut.** Mitgliederversammlung der Partei. Die am Donnerstag, den 23. März abgehaltene, starkbesuchte Mitgliederversammlung nahm den Bericht des Genossen Brückner und Genossin Rieger vom Bezirksparteitag mit Zustimmung entgegen. Die Entwicklung der Partei am Orte sowie in der Provinz ist entsprechend den gespannten wirtschaftlichen und politischen Verhältnissen eine gute. Sogar auf dem Lande mehren sich die Stimmen, welche die geradezu arbeiterfeindliche und kleinbauernfeindliche Politik der SPD. erkannt haben und dieser Partei trotz der schönen Worte (die Taten werden lange ausbleiben) kein Vertrauen mehr entgegenbringen. Den Bericht von der Kreisleitung gab Genosse Brückner; Anregungen und Anforderungen von Versammlungen vom Lande sind an diesen zu richten. Zum Vertrauensmann der Produktiv-Genossenschaft wurde Genosse Franz Rindfleisch, Trautenauerstraße 30, einstimmig gewählt, welcher bald seine Tätigkeit aufnimmt. Zum Berater der KJ. meldeten sich die Genossen Karl Walter und Gustav Kühn freiwillig, alle Genossen wollen nun ihre der Schule entlassenen Kinder der Kommunistischen Jugend zuführen.

Nachdem noch einige vorbereitende Arbeiten für die kommenden Kommunalwahlen ihre Erledigung fanden, wurde die Versammlung mit dem geschlossenen Willen zum weiteren Ausbau der Partei geschlossen.

— Pastor Krebs als Monarchist. Gelegentlich der Beerdigung des Kollegen Pohl konnte es sich der wackere Gottesstreiter nicht verkneifen, in einer hochpatriotischen Rede des Geburtstages des Kartätschenprinzen, des verflossenen Wilhelm des [illegible] Zeichen der Zeit, wie [illegible] die Arbeiterschaft, auf [illegible] zu verzichten.

**Lieban.** Die Jugendversammlung am 16. März war schwach besucht. Von den Parteigenossen war niemand anwesend. [illegible] eine große Anzahl sowohl unter den Jugendlichen als auch unter den älteren Arbeitern. Um ½8 Uhr wurde die Jugendversammlung von J.-Gen. Raabe mit einigen kräftigen Worten an die Jugendlichen eröffnet. Referent war wieder J.-Gen. Gottlieb [illegible]. Thema: „Ruhrbesetzung und Arbeiterjugend". Die Jugendlichen lauschten dem Referat des Genossen aufmerksam. Er sprach in leicht verständlicher Weise, so daß ein jeder dem Vortrag folgen konnte. Eine Diskussion fand nicht statt. J.-Gen. Raabe sprach dann noch über die Aufgaben in der gegenwärtigen Zeit. In seinem Schlußwort forderte er die Anwesenden auf, der KJ. beizutreten und konnten wir eine Neuaufnahme verzeichnen. Mit dem Gesang der Internationale wurde die Versammlung um 10 Uhr geschlossen.

**Neumarkt.** Oeffentliche Volksversammlung. Am 17. März fand hier nach langer Zeit wieder eine öffentliche Volksversammlung der KPD. statt. Genosse Dombrowski-Breslau sprach in 1½ stündigem Vortrag über das Thema: Ruhrbesetzung, Faszismus. Seine Ausführungen fanden den lebhaften Beifall der gut besuchten Versammlung. Trotz wiederholter Aufforderung meldeten sich keine Gegner zum Wort. Nach einem kernigen Schlußwort des Referenten wurde die Versammlung mit einem guten Erfolg für die Partei geschlossen. — Faszistische Buben hatten eine Stinkbombe in das Versammlungslokal gelegt, die rechtzeitig entdeckt wurde und nicht zur Explosion kam. Auch dieser Vorfall beweist die Notwendigkeit des proletarischen Versammlungsschutzes.

**Groß-Mochbern.** Oeffentliche Volksversammlung. Am Mittwoch, den 28. d. M., fand hier die erste öffentliche Versammlung der KPD. statt. Auf der Tagesordnung stand ein Referat des Gen. Dombrowski-Breslau über Ruhrbesetzung und Faszismus, sowie ein Vortrag des Jugendgenossen Monden über die proletarische Jugend und die faszistische Gefahr. Beide Referate fanden Zustimmung. Von den zahlreich anwesenden Anhängern der VSPD. meldete sich trotz wiederholter Aufforderung niemand zum Wort. Die Versammlung schloß mit einem guten Erfolg für die Partei und die K. J. Es wurden 8 Genossen in die Partei aufgenommen. Die Tellersammlung ergab 1700 Mk. — Groß-Mochbern hat nunmehr auch eine Ortsgruppe der KPD. **Ueberall geht es vorwärts.**

**Schafft Munition**
für den proletar. Klassenkampf
durch reichliche Sammlungen
**für den Kampffonds der Partei!**

Regierung und nicht in [illegible] gehandelt. Der „Burgfrieden", die Unterstützung des Cunokabinetts war die Niederlage der Proletarier.

Doch die oberschlesische Arbeiterschaft wird die Lehren aus der Niederlage ziehen.

Die Unternehmerdiktatur in Oberschlesien ist das Ziel des gesamten Unternehmertums. Sache der klassenbewußten Arbeiter ist es, dafür zu sorgen, daß die von den Reformisten verratenen Massen sich nicht in ihrer Enttäuschung dem Faszismus in die Arme werfen. Die Kommunisten müssen das wieder gutmachen, was die Reformisten zerstören, und die einige Front aller klassenbewußten Arbeiter herstellen.

Auch für die gesamte deutsche Arbeiterschaft muß das Wort gelten, daß der nächste Faszistenangriff anders zurückgewiesen werden muß. Der Kampffonds des Reichsausschusses der Betriebsräte muß so gestärkt werden, daß der nächste aufflammende Kampf trotz eines eventuellen neuen Verrats der Reformisten sofort unterstützt werden kann.

## Die Rüstungen der Orgesch.

Aus dem Kreise Preußisch-Eylau erhält die „Rote Fahne des Ostens" die Nachricht, daß dort kein Tag ohne Geheimsitzungen der Orgeschleute vergeht. Diese haben für den bevorstehenden Bürgerkrieg in Preußisch-Eylau eine Blinkstation. Bei den Bezirksführern der Orgesch sind in den letzten Tagen Hilfskräfte eingetroffen. Besonders eifrig wird auch das Anwerben der Teno betrieben. Die Nationalistischen Putschisten, darunter natürlich auch Lettow-Vorbeck, hielten in den verschiedenen Orten Vorträge. Die Zentrale der militärischen Leitung des kommenden Putsches befindet sich für Ostpreußen in Barthenstein. Unter den militärischen Formationen spielt auch ein sogenannter Reiterverein unter Leitung eines Rittmeisters eine besondere Rolle. Gerade für Ostpreußen ist die Forderung besonders dringlich, der bewaffneten Konterrevolution den proletarischen Selbstschutz entgegenzustellen. Am Sonnabend wird Genosse Koenen in Königsberg über dieses Thema in öffentlicher Volksversammlung sprechen.

Die deutschvölkischen Faszisten wollten dieser Tage in Parchim eine Versammlung abhalten. Da auch in Mecklenburg die Arbeiter auf dem Posten sind, sammelte sich schleunigst die Parchimer Arbeiterwehr, besetzte die Straßen und Nebeneingänge, wo die Abenteurer ihre Ehrhardt-Lieder sangen, und hielten die Faszisten in Schach. Die deutschvölkischen Helden ließen schließlich, als sie der Arbeiter ansichtig wurden, ihren „Bierabend" im Stich und nahmen Reißaus. Als ein Faszist schießen wollte, und das Signal gab: Gummiknüppel heraus!, wurden die Burschen windelweich geschlagen und von der Sipo entwaffnet. Die Sipo erbeutete ein leichtes Maschinengewehr, Revolver, Gummiknüppel, Schlagringe, Dolche und sonstige Mordwerkzeuge. Bemerkenswert aber ist, daß der Amtshauptmann Bötefür der Führer der Faszistenbanden war. Der Vertreter der Regierung als Führer der Faszisten — das ist eine Tatsache, die tief blicken läßt.

[illegible] wollten zu Ostern zu unserem Mecklenburger Parteitag mit Verstärkung [illegible] Ort werden gebührend empfangen werden.

## Angestellte für proletarische Hundertschaften.

Die Mitgliederversammlung der Ortsgruppe Stettin des GdA. nahm fast einstimmig eine Resolution an, in der vom Afa-Bund verlangt wird, daß er sich umgehend mit allen Beamten-, Angestellten- und Arbeiterorganisationen in Verbindung setzt, um Abwehrmaßnahmen gegen den Faszismus und Nationalsozialismus zu ergreifen. Als Gegenmaßnahmen schlug die Versammlung die Errichtung von Sektionen zum Schutze der proletarischen Einrichtungen, wie Druckereien, Volkshäuser und Konsumvereine gegen faszistische Brandstiftungen und Plündereien vor. Die Versammlung verlangte, daß sich der Afa-Bund dem Internationalen Komitee zur Abwehr des Faszismus anschließt.

## Französische Maschinengewehre gegen deutsche Arbeiter zum Schutze deutscher Kapitalisten.

Aus Oberhausen wird mitgeteilt: Die Bergarbeiter der Zeche Concordia streiken seit dem 17. März, weil die Franzosen die Zeche besetzt hatten. Am 23. März verlangte die Direktion, daß die Arbeit aufgenommen und Kohlen gefördert würden. Die Arbeiter weigerten sich; solange die Zeche militärisch besetzt sei, würden sie nicht fördern. Außerdem verlangten sie, daß zunächst Kohlen von den Halden entnommen werden für den Hausbrand und für die Versorgung der Stadt Oberhausen. Die Direktion blieb bei ihrer Forderung; es sollten jeden Tag 700 Wagen gefördert werden, ganz offensichtlich für Frankreich. Der Betriebsrat erklärte der Direktion, daß die Arbeit nicht aufgenommen würde, daß die Belegschaft vielmehr darauf bestehe, daß ihre Forderungenn durchgeführt würden. Da die Direktion zweifelte, daß die Belegschaft hinter solcher Forderung stünde, erschien die gesamte Belegschaft auf dem Zechenplatz und demonstrierte vor dem Verwaltungsgebäude. Daraufhin ließen die Franzosen Maschinengewehre auffahren, die gegen die Arbeiter gerichtet waren. Die Arbeiter wandten sich nunmehr an den Reichskohlenkommissar, um zu verhindern, daß die Kapitalisten für Frankreich in dieser Situation Kohlen fördern.


Vereinigung Internationaler Verlags-Anstalten G.m.b.H. Berlin

L. TROTZKI

DIE RUSSISCHE REVOLUTION 1905

Aus dem Inhalt

Die Triebkräfte der Russischen Revolution / Die soziale Entwicklung Rußlands und der Zarismus / Der Blutsonntag / Der Oktoberstreik / Die Entstehung des Arbeiter-Delegierten-Rates / Der 31. Oktober / Opposition und Revolution / Der Novemberstreik / Acht Stunden / Der Bauer rebelliert / Die Rote Flotte / Die Konterrevolution in Sicht / Der Dezember / Die Bilanz d. Revolution / Das Proletariat u. die russische Revolution / Der Kampf um die Macht / Der Prozeß des Arbeiter-Delegierten-Rates / Meine Rede vor Gericht / Auf dem Wege in die Verbannung / Zurück

*Das wichtigste Werk über die revolutionäre Entwicklung Rußlands*


## Einheitsfront gegen den Faszismus in England.

Im Essex-Hall fand am 26. März eine große Protestversammlung der Arbeiterschaft gegen den italienischen Faszismus statt, in der Redner aller proletarischen Parteirichtungen zu Worte kamen. Für die Arbeiterpartei sprach Lansbury, für die Kommunisten Tom Bell und Saklatvala, für den Sozialdemokraten Jones und für die Unabhängige Arbeiterpartei Brockway. Eine von allen Parteien unterzeichnete Resolution begrüßt die eingekerkerten italienischen Genossen und versichert den italienischen Arbeitern die Solidarität der englischen Arbeiterklasse im Kampfe gegen den Faszismus.

## Der Kampf in Budapest geht weiter.

### Verrat der Gewerkschaftsvertreter.

Die Budapester Metallarbeiter lehnten spontan das von der Gewerkschaftsleitung mit den Unternehmern getroffene Uebereinkommen, nach dem die Arbeit am 26. wieder aufgenommen werden sollte, ab. In der Mehrzahl der Betriebe erschien am 23. kein Mann, in wenigen Fabriken erschienen Gruppen von Arbeitern, weigerten sich aber, die Arbeit aufzunehmen und hielten Versammlungen ab, in dem die Gewerkschaftsleitung stark angegriffen wurde. Eine von den Arbeitern beabsichtigte Straßenkundgebung wurde von der Polizei verhindert. Die Gewerkschaftsleitung bemüht sich, die Arbeiter zur Aufnahme der Arbeit zu überreden, indem sie auf die Versprechungen der Unternehmer hinweist, die Lohnfragen im Laufe von April und Mai zu regeln.

## „Arbeitsstreckung."

Die famose „Ruhrhilfe" enthebt das Unternehmertum jeder Sorge um den Profit. Die Ruhrhilfe zahlt Löhne, wenn die Unternehmer nicht mehr produzieren. Um die Proletarier nicht stutzig zu machen, ließ man in den ersten Wochen der Ruhrbesetzung die Betriebe noch voll laufen. Jetzt fängt man an zu strecken. Auch gibt man Arbeitern den Laufpaß. Das ist die Vorbereitung für die Maßnahmen des Kapitals nach der Verständigung mit dem „Erbfeind". Wer nachher, wenn die Ruhrhilfe aufgeflogen ist, vollen Lohn haben will, muß voll arbeiten. Wer voll arbeiten will, muß sich dem Unternehmertum auf Gnade und Ungnade ergeben. 10 Stundenschicht und Lohnkürzung, das sind nachher die Bedingungen. Dann reibt Michel die Augen und kommt allmählich dahinter, daß er sich mal wieder gründlich über's Ohr hauen lassen.

Aus Mühlheim-Ruhr wird gemeldet, daß erwogen werde, die Arbeitszeit täglich auf 4 bis 5 Stunden zu beschränken. Angeblich wegen mangelnder Zufuhr an Rohstoffen. Von einem Eisenwerk wird mitgeteilt, daß zu Ostern dieses Jahres alle Ausgelernten entlassen werden sollen.

Die Eisenbahnwerkstätte in Wedau gibt ebenfalls unfreiwillige Freizeit; hier wird nur noch von 8 Uhr morgens bis mittags 1 Uhr gearbeitet.

Die Heinrichshütte in Hattingen hat den Bezug von Kohle eingestellt, weil die Franzosen auf der Ruhrbrücke eine Steuererhebestelle eingerichtet haben. Nach Meldungen sollen die Hochöfen bereits gedämpft sein. Demzufolge würden in Bälde Massenentlassungen zu erwarten sein.

Aus der Schuhindustrie wird eine Verschärfung auf dem Arbeitsmarkt gemeldet; der Andrang von Arbeitslosen wächst. Den Fabriken gehen neue Aufträge nicht zu. Vielfach wird sogar die Abnahme alter Bestellungen verweigert. Die Schuhläden können ihre Bestände nicht loswerden. Die Schuhfabriken haben ihre Produktionseinschränkungen erweitert, die Kurzarbeit ausgedehnt.

In der schlesischen Textilindustrie wird nur 3 Tage in der Woche gearbeitet.

Auch aus der bayerischen Textilindustrie wird eine Verschlechterung der Absatzmöglichkeit gemeldet. Betriebseinschränkungen, die von einer Reihe von Betrieben bereits seit Monaten durchgehalten werden, mußten auch von anderen Betrieben übernommen werden, die bisher sich leidlich durchgeschlängelt hatten.

---

# Die eiserne Ferse.

*Ein sozialer Roman von Jack London.*

10]

„War Jackson zu verurteilen?" fragte ich.

„Er hätte Schadenersatz haben sollen. Er war ein guter Arbeiter und machte nie Krakeel."

„Hatten Sie denn nicht die Freiheit, die ganze Wahrheit zu sagen, so wie Sie zu tun geschworen hatten?"

Er schüttelte den Kopf.

„Die Wahrheit, die ganze Wahrheit, und nichts als die Wahrheit!" wiederholte ich feierlich.

Sein Gesicht wurde wieder leidenschaftlich erregt, und er wandte es nicht gegen mich, sondern gen Himmel.

„Ich ließe meine Seele und meinen Leib in ewiger Hölle für meine Kinder braten," gab er zur Antwort. —

Henry Dallas, der Direktor, war ein fuchsäugiger Mensch, der mich frech ansah und sich weigerte zu sprechen. Ich brachte kein Wort inbezug auf die Gerichtsverhandlung und seine Aussage aus ihm heraus. Aber bei dem anderen Werkleiter hatte ich mehr Glück. James Smith war ein böse aussehender Mann und das Herz fiel mir in die Schuhe, als ich vor ihm stand. Auch er machte den Eindruck, daß er keinen freien Willen hatte, und als wir uns unterhielten, machte ich die Beobachtung, daß er geistig höher stand, als der Durchschnittsmensch seiner Klasse. Er stimmte mit Peter Donnelly darin überein, daß Jackson hätte entschädigt werden müssen, und er ging weiter und nannte die Handlungsweise herzlos und kaltblütig, die den Arbeiter brotlos gemacht hatte, nachdem er durch den Unfall zum Krüppel gemacht war. Auch er erklärte, daß häufig Unfälle in der Spinnerei vorkämen und daß die Gesellschaft die Politik verfolge, alle folgerechten Schadenersatzansprüche bis zum bitteren Ende durchzuführen.

„Es bedeutet jährlich Hunderte und Tausende für die Aktionäre", sagte er. Und als er sprach, dachte ich an die letzte Dividende, die meinem Vater ausbezahlt wurde, und an den herrlichen Mantel für mich, und an die Bücher für ihn, die von dieser Dividende gekauft wurden. Ich dachte an die Behauptung Ernsts, daß an meinem Mantel Blut klebe, und mich überfiel ein Zittern.

„Als Sie Ihre Zeugenaussage machten, hoben Sie da nicht hervor, daß Jackson bei dem Versuch, die Maschine vor Schaden zu bewahren, verunglückt sei?" fragte ich.

„Nein, das tat ich nicht", war die Antwort und sein Mund zog sich schmerzlich zusammen. „Ich bezeugte die Tatsache, daß Jackson selbst an seinem Unfall schuld war, und zwar durch Nachlässigkeit und Fahrlässigkeit, und daß die Gesellschaft in keiner Weise zu verurteilen oder ersatzpflichtig sei."

„War es Fahrlässigkeit?" fragte ich.

„Nennen Sie es so oder nennen Sie es, wie Sie wollen. Tatsache ist es, daß ein Mann müde wird, wenn er stundenlang gearbeitet hat."

Ich bekam Interesse an dem Mann. Er war ohne Zweifel aus einer höheren Klasse.

„Sie sind gebildeter als die meisten Arbeiter", sagte ich.

„Ich habe die höhere Schule absolviert", antwortete er. „Ich schaffte meinen Weg, indem ich Pförtnerdienste tat. Ich hatte den Wunsch, die Universität zu besuchen. Aber mein Vater starb, und die Not zwang mich, Arbeit in der Spinnerei anzunehmen. Ich wollte Naturwissenschaft studieren", erklärte er schüchtern, wie wenn er eine Schwäche zugestand. „Ich liebe Tiere. Doch ich mußte Fabrikarbeiter werden. Als ich dann zum Werkmeister aufrückte, verheiratete ich mich; dann kam die Familie, und — nun, da war ich nicht mehr mein eigener Herr."

„Was meinen Sie damit?" fragte ich.

„Ich war im Begriff, Ihnen auseinanderzusetzen, weshalb ich so aussagte, in der Gerichtsverhandlung, wie ich tat — weil ich Instruktionen folgte."

„Wessen Instruktionen?"

„Des Rechtsanwalts Ingram. Er legte die Aussage fest, die ich zu machen hatte."

„Und darum ging Jacksons Sache verloren?"

Er nickte mit dem Kopf, und das Blut stieg ihm dunkel in das Gesicht.

„Und Jackson hatte eine Frau und zwei Kinder, die auf ihn angewiesen waren?"

„Ich weiß", sagte er ruhig, obgleich sein Gesicht noch dunkler wurde.

„Sagen Sie mir", fuhr ich fort, „war es für Sie leicht, sich von dem, was Sie waren, von dem gebildeten Menschen zu dem Manne umzubilden, der Sie geworden sein müssen, um solches in der Gerichtsverhandlung fertig zu bringen?"

Er stieß einen furchtbaren Fluch aus und ballte seine Faust, als ob er mich schlagen wollte. Sein unvermuteter Gefühlsausbruch überraschte und erschreckte mich.

„Ich bitte um Verzeihung", sagte er im nächsten Augenblick. „Nein, es war nicht leicht. Und nun denke ich, daß Sie fortgehen können. Sie haben alles, was Sie wollten, von mir erfahren. Aber hören Sie noch dieses, bevor Sie gehen. Es hat keinen Zweck, etwas von dem weiter zu sagen, was ich gesprochen habe. Ich werde es leugnen, und Sie haben keine Zeugen. Ich werde jedes Wort leugnen; und gegebenenfalls unter Eid an der Zeugenbank."

Nach der Unterredung mit Smith ging ich zum Bureau meines Vaters im chemischen Gebäude, und dort traf ich mit Ernst zusammen. Es geschah ganz unerwartet, aber er begrüßte mich mit seinen kühnen Augen und mit festem Handdruck und mit jener eigentümlichen Mischung von Schüchternheit und Unbezwungenheit. Es schien, als ob unsere letzte stürmische Begegnung vergessen sei; aber ich war nicht in der Stimmung, sie vergessen zu haben.

„Ich habe der Sache Jacksons nachgeforscht", sagte ich.

Er war ganz Ohr und wartete, bis ich weiter sprach, obgleich in seinen Augen die Gewißheit lesen konnte, daß meine Ansichten erschüttert worden seien.

„Es scheint, daß man ihn übel behandelt hat", gestand ich. „Ich — ich — denke von seinem Blut tropft einiges von unserem Dach."

„Ganz gewiß", erwiderte er. „Wenn Jackson und alle seine Kameraden barmherzig behandelt würden, wären die Dividenden nicht so fett."

„Ich werde nie mehr imstande sein, an schönen Kleidern gefallen zu finden", fügte ich hinzu.

Ich fühlte mich kleinmütig und zerknirscht und wurde die angenehme Empfindung gewahr, daß Ernst eine Art Beichtvater war. Dann, wie später stets, appellierte seine Kraft an mich. Sie schien eine Verheißung von Schutz und Frieden auszustrahlen.

„Noch werden Sie imstande sein, Gefallen an Sackleinen zu finden", sagte er feierlich. „Sie kennen die Jutespinnereien, dort herrschen dieselben Verhältnisse. Wie überall. Unsere vielgepriesene Zivilisation basiert auf Blut, ist gesättigt mit Blut, und weder Sie noch ich, noch irgendjemand von uns kann diesem scharlachfarbigen Fleck entfliehen. Wer waren die Männer, mit denen Sie sprachen?"

Ich erzählte ihm alles, was vor sich gegangen war.

„Und nicht ein einziger von ihnen hatte die Freiheit des Handelns", sagte er. „Sie waren alle an die erbarmungslose Fabrikmaschine gebunden. Und das Ernste und Tragische ist, daß sie alle mit ihrem Herzblut daran gebunden sind. Ihre Kinder — es ist ja immer das junge Leben, das sie instinktiv beschützen. Dieser Instinkt ist stärker als irgendwelche Ethik, die sie besitzen. Mein Vater! Er log und stahl und tat alles mögliche, was ehrenrührig war, nur um Brot für mich und meine Geschwister herbeizubringen. Er war ein Sklave der Fabrikmaschine, und diese preßte ihn aus, hetzte ihn zu Tode."

„Aber Sie", unterbrach ich ihn, „Sie sind sicher ein freier Mann."

„Nicht ganz", erwiderte er. „Ich bin nicht durch mein Herzblut gebunden. Oft bin ich dankbar, daß ich keine Kinder habe, und ich liebe doch die Kinder zärtlich. Und doch würde ich nicht danach verlangen, wenn ich verheiratet wäre."

„Das ist sicherlich eine arge Lehre", rief ich aus.

(Forts. folgt.)

## Zur Ermäßigung der Kohlensteuer.

Der Reichsrat gab seine grundsätzliche Zustimmung, daß der Kohlensteuersatz durch den Reichsfinanzminister von 40 auf 30 Prozent ermäßigt wird.

Diese Ermäßigung der Kohlensteuer erfolgt nicht etwa im Interesse der arbeitenden Bevölkerung, um sie von einer indirekten Steuer zu befreien, sondern weil die deutschen Kohlenpreise im Februar und März schon höher waren als englische Kohle in Hamburg.

Es muß natürlich gefordert werden, daß die Kohlenpreise, die heute um den geringfügigen Betrag von 3.000 Mk. pro Tonne oder um 3 Prozent herabgesetzt wurden, trotzdem der Dollar um 50 Prozent gesunken ist, entsprechend ermäßigt werden. Außerdem ist es unbedingt wichtig, schon jetzt zu verlangen, daß der Ausfall an Steuereinnahmen, der durch die Ermäßigung der Kohlensteuer entsteht, nicht durch neue und andere Lasten der arbeitenden Bevölkerung gedeckt werden darf, sondern nur durch die Belastung der kapitalistischen Steuerschwindler und Steuermogler.

## Sozialdemokratische Polizeipräsidenten als Provokateure.

Der Siebener-Ausschuß der Betriebsräte und die Kommunistische Partei in Königsberg hatten zum 21. März eine öffentliche Versammlung mit dem Thema: „Die Lage im Ruhrgebiet" einberufen. Die Plakate, die zum Besuch der Versammlung aufforderten, waren von der Polizei genehmigt. Am 20. März erhielt die Partei jedoch die Mitteilung des Polizeipräsidenten Lübbring, daß die Versammlung verboten sei. Die Arbeiterschaft beschloß aber, die Versammlung trotzdem abzuhalten. Eine Stunde vor Beginn der Versammlung war der Saal überfüllt. Der Hof des Gewerkschaftshauses und die Straße war dicht gedrängt voll Menschen. Nachdem der Genosse Ehlert aus dem Ruhrgebiet etwa 20 Minuten gesprochen hatte, marschierten mehrere Hundertschaften Sipo auf den Hof, einige Abteilungen drangen in den Saal, wurden aber von der erregten Arbeiterschaft energisch zurückgewiesen. Sie flüchteten auf die Bühne. Die Sipomannschaften erklärten ihren Offizieren gegenüber, daß sie die Sache nicht mehr mitmachen, die Arbeiter verteidigen nur ihre Rechte. Der Offizier sah sich gezwungen, dem Kommissar, Sozialdemokraten Ohme, zu erklären: „Es ist unmöglich, den Saal zu räumen", worauf ihm Ohme erwiderte: „Sie haben den Befehl. Kräfte stehen Ihnen genügend zur Verfügung, und wenn Blut fließt." Um weitere Zusammenstöße zu vermeiden, wurde die Versammlung mit dem Gesang der Internationale geschlossen. Ein mächtiger Demonstrationszug formierte sich nach Schluß der Versammlung. Berittene Polizei ritt brutal in die Menge hinein, sie konnte aber nicht verhindern, daß bis abends 11 Uhr die Arbeiter auf den Straßen demonstrierten. Die am selben Tage in der Nähe des Gewerkschaftshauses abgehaltene Orgesch-Versammlung war durch ein starkes Aufgebot der Polizei geschützt.

Zwei Tage später fand eine große Versammlung im Gewerkschaftshaus statt. Beide Säle des Gewerkschaftshauses waren überfüllt. Zum erstenmal wagte es ein Nationalsozialist, der sich als amerikanischer Korrespondent ausgab, in einer Arbeiterversammlung am Ort zu sprechen. Die Arbeiter erkannten jedoch recht bald, welch Geistes Kind der Mann war und verhinderten ihn am Reden. Mit einigen Rippenstößen kam er davon.

Beide Versammlungen waren ein großer Erfolg für unsere Partei. Zahlreiche Neuaufnahmen wurden gemacht. Das Königsberger Proletariat hat erneut bewiesen, daß es seinen Mann im Kampfe stehen kann.

## VSPD.-Arbeiter für „kommunistische Parolen".

Die sozialdemokratischen Vertrauensleute in Frankfurt a. M. nahmen einstimmig nach einem Referat des Abgeordneten Toni Sender folgende Resolution zur politischen Lage an:

„Wir erwarten von Parteileitung und Parlamentsfraktionen eine klare, entschiedene Klassenkampfpolitik, die bei aller entschiedenen Abwehr der französisch-belgischen Gewaltpolitik an Ruhr und Rhein keinen Zweifel darüber läßt, daß dieser Abwehrkampf zugleich gegen die deutschen Kapitalisten und bürgerlichen Parteien geführt werden muß, die durch ihre unzulängliche Steuerpolitik die Reparationserfüllungspolitik mißachten und damit die französisch-belgische Ruhrpolitik mitverschuldet haben. Die Vertrauensleute der Groß-Frankfurter Partei fordern, daß die Partei eine energische Propaganda für die Erfassung der Sachwerte einleite, weil nur durch solche Garantien für die mögliche Reparationserfüllung der Kampf an der Ruhr so liquidiert werden kann, daß nicht der Arbeiterklasse allein die vollen Kosten des Kampfes aufgebürdet werden."

Während der Parteivorstand und der „Vorwärts" seit zwei Monaten mit den Bürgerlichen gegen die Kommunisten hetzen und diese verhöhnen, weil sie den Kampf nach zwei Fronten — gegen Poincare und Cuno — als die einzig mögliche proletarische Stellungnahme vertreten, treten nunmehr die VSPD.-Funktionäre in Frankfurt ebenfalls dieser „kommunistischen Parole bei.

## Die französischen Arbeiter mit Höllein solidarisch.

„Vie Ouvriere", das Organ des roten Gewerkschaftsbundes, schreibt zu Hölleins Verhaftung: „Soll dieser Wortführer der Internationale an der Seite der eingekerkerten französischen Kameraden vor Richtern der Poincare-Regierung erscheinen? Wenn ja, wird dies eine Gelegenheit sein, um im Laufe eines Kollektivprozesses die unzerbrechliche Allianz des deutsch-französischen Proletariats im Kampfe gegen den internationalen Kapitalismus zu besiegeln. Höllein gehört uns. Seine Einkerkerung ist ein Symbol für die revolutionäre Arbeiterschaft. Wir begrüßen sein Einziehen in den republikanischen Kerker als endgültigen Sieg des Internationalismus über die vereinigten Kräfte des Kapitals und des Reformismus."

Die „Neue Welt" von Straßburg schreibt: „Die französischen Richter werden Gelegenheit haben, den Standpunkt eines deutschen Kommunisten kennen zu lernen. Höllein wird mit derselben Unerschrockenheit die Wahrheit den Vertretern des Kapitals ins Gesicht schleudern, wie er es im Kampfe gegen das deutsche Kapital und Nationalismus tat. Mögen seine Kameraden in Deutschland im Eifer für die kommunistische Propaganda nicht erlahmen, wie auch wir unsere Aktivität für die gemeinsame Sache des Proletariats täglich steigern. Kamerad Höllein, wir grüßen Dich!"

## Weitere Verhaftungen in Paris.

In Besancon wurde der Genosse Camille Fegy, gewesener Redakteur der „Humanite", der gegenwärtig seine Militärzeit dient, verhaftet. Er wird des „Internationalismus" angeklagt. — Auf Anweisung des Staatsanwaltes wurde der Genosse Laporte, Generalsekretär der Kommunistischen Jugend Frankreichs, wegen eines Artikels im „Conscrit" verhaftet und der „Aufforderung der Soldaten zum Ungehorsam" angeklagt. Desgleichen wurden eine Reihe Jugendgenossen wegen eines Aufrufs an die Soldaten unter Anklage gestellt.

## Kommunistische Internationale.

Außer der RGI. richtete auch die Exekutive der Komintern einen Aufruf an die Kommunisten Belgiens. Der größte Teil der in der Türkei verhafteten Genossen ist gegen Kaution freigelassen worden. Die Verhandlung des Prozesses hat bereits begonnen, die Genossen sind angeklagt, einen Staatsstreich geplant zu haben.

Die Kommunistische Internationale nimmt in einem Aufruf Stellung gegen das tschechische Schandgesetz und versichert das Proletariat der Tschechoslowakei in seinem Kampfe gegen die Reaktion die Solidarität der internationalen Arbeiterschaft.

Ein Aufruf der Kommunistischen Internationale wendet sich an die chinesischen Eisenbahner, die einen harten Kampf für ihre Vereins- und Versammlungsfreiheit führen.

Anläßlich der Verfolgungen revolutionärer Gewerkschaftler in Amerika, begrüßt die Komintern die tapfere Haltung der syndikalistischen IWW., die alle Arbeiter zur Einheitsfront gegen die Reaktion auffordert.

Der sechste Parteitag der KP. Oesterreichs hatte die Aufgabe, die Taktik der Partei zu bestimmen und die innere Parteikrise zu lösen. Die Taktik wurde klar festgelegt, hingegen gelang es dem Parteitag nicht, die Krise völlig zu überwinden. Der Parteitag entschied sich mit 38 gegen 13 Stimmen für die frühere Parteiopposition. Der Gegenseite wurden 2 Sitze im Parteivorstand eingeräumt.

Gegen die indische Blutjustiz richtet sich ein Aufruf der Kommunistischen und der Roten Gewerkschaftsinternationale, der die Arbeiter aller Länder auffordert, gegen die 172 Todesurteile in Indien Protestversammlungen zu veranstalten. Vor allem wendet sich der Appell an die englischen Arbeiter, die der britischen Blutherrschaft Einhalt gebieten sollen.

Auf dem Parteitag der Norwegischen Arbeiterpartei (Ende Februar) vertraten 186 Delegierte etwa 55 000 Mitglieder. Die frühere Zentrale war gegen die Beschlüsse des 4. Weltkongresses. Später, im Januar nahm aber eine erweiterte Zentralleitung bereits für diese Beschlüsse Stellung. Der Parteitag wies zwar ernste Meinungsverschiedenheiten auf, eine Krise wurde aber vermieden. Weder die Einheit der Partei, noch ihre Verbindung mit der Komintern ist nunmehr gefährdet. Von 122 Delegierten stimmten 77 für die Resolutionen der Exekutive; von den Delegierten der Hauptstadt waren 40 dafür und nur 15 dagegen. So erhielten die Vorschläge der Exekutive eine große Mehrheit.

Verantwortlich für den ges. redaktionellen Teil: Johannes Hartsch. Für den Inseratenteil: Max Schocher. Druck und Verlag: Produktiv-Genossenschaft f. d. Prov. Schlesien, e. G. m. b. H. Sämtl. in Breslau, [illegible] 30.

**Kaufe täglich Frauenhaare**

Zahle pro Gramm bis [illegible].— Mk.

Selma Kunath, Breslau,

**Schillerstrasse 21.**

# Noch immer fehlst Du, Genosse!

als Mitglied in der Liste der Produktiv-Genossenschaft. Es kommt auch auf Dich und Deine Hilfe an, wenn sich Dein Unternehmen entwickeln soll.

# Melde Dich sofort beim Vertrauensmann als Mitglied!

## Versammlungs-Kalender.

Jede Zeile unter dieser Rubrik kostet 50 Mark.

**KPD** Bezirksleitung: [illegible]

Breslau. [illegible]

**KJD** Bezirksleitung: [illegible]

Breslau. [illegible]

**Gewerkschaften**

Breslau. [illegible]

**Andere Organisationen**

Breslau. [illegible]

**Wo inseriert man am vorteilhaftesten?**

Nur in der „Schles. Arbeiter-Zeitung"

**Säcke** auch zerrissene Packleinwand und Sackflumpen | **Altmetalle** Alteisen Makulatur-Papier, Schneiderabfälle

kaufen zu höchsten Preisen 33

Friedlich & Co., Lessingstr. 5, Hinterhaus

Tel. Ring 9017

Filiale: Lewaldstraße 28

Für das Frühjahr **Damenhüte**

in Crepe marocain, Lisere, Tagal garniert — ungarniert 103

Reuschestraße 67

M. Tichauer, Größtes Spezialhaus für Damenputz

Freireligiöse Gemeinden Weißstein—Neu-Salzbrunn

Sonntag, 1. April, vorm. Punkt 9 Uhr im Gasthof zum „Deutschen Hause"

**Jugendweihe**

Festredner

Gesfrd. Lehrer Puschmann

Um rege Beteilig. bitten Die Vorstände.

**Zickelfelle** kauft zu bekannt reellen Tagespreisen

H. Freudenberger

Häute und Felle

Breslau 1, 86

Kupferschmiedestr. 34

[illegible]

Telefon [illegible]

**Hast Du schon** Genossen geworben???

**Gold-Silber**

Platin — Bruch, Dublee

auch das kleinste Quantum kauft über Reklamepreis 24

B. Heentschel, Reuschestr. 47/48

Haus Tichauer.

**Welcher Genosse** (Landwirt)

?

[illegible]

**Zu kaufen gesucht**

[illegible]

Herren-Fahrrad

[illegible] E. Beyer, [illegible] 17, II

**Meine Preise**

sind bekannt als

**die höchsten**

für Alteisen, Metalle, Zeitung, Makulatur u. Papier

**A. Linke**

Rohproduktenhandlung 37

Lessingstraße 10

Telefon Ohle Nr. 6382 Nebenstelle.

Bitte auf Hausnummer achten.

**Zahle die höchsten Preise**

für Gold-, Platin-, Silber-Bruch, alte Gebisse

Streng reelle Bedienung. Einkauf täglich 8—7 Uhr. 61

**Ueberbiete jeden Konkurrenzpreis.**

Bei steigendem Dollar sofort höhere Preise.

Kein Zahn unter 4000.— Mk. Knopfstifte die Hälfte.

Breslau, Matthiasstr. 18 I

Th. Schade.

**Alt-Metalle**

Kupfer, Messing, Zink, Blei, Alteisen, Papier, Makulatur, Felle 80

kauft zu höchsten Preisen

Produktenhaus

Lessingstraße 6

Bitte auf Hausnummer zu achten.

**Altmetalle**

Kupfer, Messing, Zink, Zinn, Blei und Eisen

kauft zum Tageskurs

August Hoffmann

Bauklempnerei und Installationsgeschäft

Breslau 8, Brüderstr. 34

vorn im Laden. 39

Tel. R. 3095 Nebenstelle.